

MONATSSCHRIFTEN DER
COMENIUS-GESELLSCHAFT
X XV · BAND · ◊ ◊ ◊ ◊ HEFT 7

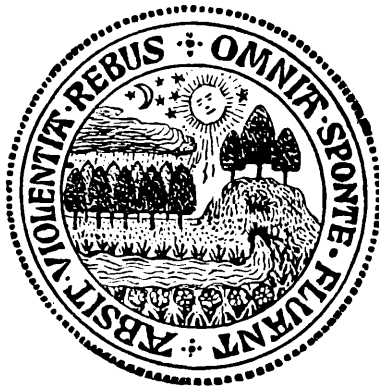
Monatshefte für

Kultur und Geistesleben

1916

Juli

Heft 4



Herausgegeben von Ferd. Jak. Schmidt
Neue Folge der Monatshefte der C.G.
Der ganzen Reihe 25. Band.

VERLAG VON EUGEN DIEDERICHS, JENA 1916

Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften
(jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistes-
leben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung
(jährl. 5 Hefte) M. 4,—.

Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

Inhalt

	Seite
Mitteilung	125
Dr. Adolph Kohut , Malwida von Meysenbug als Erzieherin	125
Dr. W. Martens , Rudolf Kjellén über die politischen Probleme des Weltkrieges	131
Professor Dr. Budde , Goethes Bildungsideal	136
Walther Janell , Wilhelm Raabe und Hermann Reich	138
Streiflichter	145
Der Vorstoß des Münchener Universitätsprofessors Foerster. — Adolf Diesterweg. — D'Annunzio als nationaler Dichter. — Die vlämische Malerei. — Vom Begriff der Nation.	
Gesellschafts-Angelegenheiten	155
Vorstandssitzung der C. G. — Kassenbericht.	

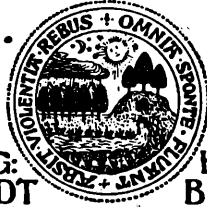
==== Literatur-Berichte ====

(Beiblatt)

	Seite		Seite
Rudolf Block , Die Einheitsschule und „Freie Bahn dem Talent!“	25*	Friedrich Kempf , Das Freiburger Münster, seine Bau- und Kunstpflege	29*
Dr. jur. Heinz Brauweiler , Die Dreipunktebrüder im Weltkrieg	26*	Lic. Dr. V. Kirchner , Gott, Freiheit und Unsterblichkeit	29*
Houston Stewart Chamberlain , Deutsches Wesen	26*	Max Krüger , Unsere Feldgrauen im Lazarett und die evangelische Kirche	30*
Willy Haas , Die Seele des Orients	27*	Dr. Theodor Schlemann , Russische Köpfe	31*
Dr. Hans Kanla , Staatsbürgerkunde in vergleichenden Übersichten über die Entwicklung der Grundlagen und Aufgaben des Staates	27*	Dr. Othmar Spann , Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre	31*
		Aus Natur und Geisteswelt	32*

Anmeldungen zur C. G. sind zu richten an die Geschäftsstelle Berlin-Grünwald, Hohenzollerndamm 55; dorthin sind auch die Rezensionsexemplare und Manuskripte einzusenden. — Die Bedingungen der Mitgliedschaft siehe auf der 4. Umschlagseite.

MONATSHEFTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT FÜR KULTUR U. GEISTESLEBEN



SCHRIFTFÜHRUNG:
FERD. JAK SCHMIDT
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

HOHENZOLLERN DAMM 55
BERLIN-GRÜNEWALD

N. F. Band 8

Juli 1916

Heft 4

Die Monatshefte der C.G., für Kultur und Geistesleben erscheinen Mitte Januar, März, Mai, Juli und November. Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 10. — Einzelne Hefte M. 2.50. — Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

Mitteilung!

Auf Beschluß des Verwaltungs-Ausschusses wird fortab im Juli ein blaues Heft erscheinen, dagegen dasjenige im September fortfallen.

MALWIDA VON MEYSENBURG ALS ERZIEHERIN

Von Dr. Adolph Kohut



Es gibt wohl nichts Törichtereres als die Behauptung, daß in unseren Tagen des furchtbaren Weltkrieges, wo die nationalen Leidenschaften die Siedehitze erreichten, und wo Kanonen und sonstige Mordinstrumente statt Humanität und Gesetze sprechen, der Materialismus als die einzig siegreiche Macht sich bewährt habe. Dieser Anschauung steht die durch nichts abzuleugnende Tatsache gegenüber, daß gerade wegen unserer idealen Güter, die von unseren Feinden vernichtet werden möchten, wir in den männermordenden Kampf gezogen sind. Was deutscher Fleiß, Betriebsamkeit und Wohlstand geschaffen, was die Geistesarbeit von ganzen Generationen zu Wege gebracht, soll von einer Welt von Gegnern dem Untergang geweiht sein! Gegen dieses barbarische und kultur-

widrige Gebahren erhob sich eben die siegreiche, ideale Kraft der deutschen Nation und sie wird schließlich ganz und gar triumphieren, weil sie die großen, materiellen Mittel, die ihr zur Verfügung stehen, in den Dienst der höheren und reineren Ethik gestellt hat.

Deshalb dürfte es auch zeitgemäß erscheinen, jetzt an eine Frau zu erinnern, deren ganzes, langes und ruhmvolles Leben in dem Dienst des Idealismus stand, die die deutsche Begeisterungsfähigkeit, das Samaritertum, die stets bereite und opferfreudige Hilfe, die Schwärmerie für die großen und erlösenden Genien des deutschen Volkes in sich verkörperte. Ich rede hier von der gerade vor einem Jahrhundert, am 28. Oktober 1816, geborenen und am 26. April 1903 verstorbenen berühmten Schriftstellerin und Denkerin Malwida von Meysenbug, Verfasserin zahlreicher, in vielen Auflagen erschienenen und in fast alle moderne Sprachen übersetzter Werke, wie: „Memoiren einer Idealistin“, „Stimmungsbilder aus dem Vermächtnis einer alten Frau“, „Der Lebensabend einer Idealistin“, „Individualitäten“, „Himmlische und irdische Liebe“ u. a. m.

Sie war nicht allein Erzieherin, die fast den ganzen Teil ihres Lebens der Heranbildung junger Mädchen gewidmet hat, sondern auch Erzieherin in dem weitesten und edelsten Sinne des Wortes. Die pädagogischen Grundsätze, die sie in ihren zahlreichen Schriften verkündet hat, sind von einem solchen idealen Geiste durchweht und zugleich von einer so gesunden Lebens- und Weltanschauung getragen, daß es sich wohl einmal verlohnt, anlässlich des bevorstehenden Säkulartages der ausgezeichneten Frau ihre Grundsätze auf dem Gebiete der Pädagogik kennen zu lernen. Und dies um so mehr, als die kluge, welterfahrene und durch Beobachtungen und Studien frühzeitig zum Selbstdenken gereifte Frau keine grauen Theorien, die sich nie verwirklichen lassen, aufgestellt, sondern Ansichten verkündet hat, die durchaus dazu angetan sind, in Taten umgesetzt zu werden. Gar manche dieser Lehren haben sich bereits praktisch bewährt, aber noch viele harren der Ausübung und Verwertung im Leben.

Schon in ihrer Erstlingsschrift „Eine Reise nach Ostende“, 1849, hat sie Prinzipien aufgestellt, deren erzieherische Eigenschaften einleuchten. Dort sagt sie einmal, daß die Erziehung sowie Verhältnisse die Menschen bessern müssen, damit durch das vermehrte Gute das Böse von selbst sich mindere.

Die Erziehung kann nur auf dem unerschütterlichen Felsen der Wahrheit beruhen und Grundsätze verkünden, die beweisen, daß Strenge mit Gerechtigkeit und milder Auffassung Hand in Hand gehen müsse. Alle Dinge sollten im Zusammenhang betrachtet werden, wodurch manches gar oft eine ganz veränderte Färbung erhalte.

Die Ergebnisse der Erziehung haben für den Pädagogen zuweilen etwas Erquickendes und ihn Beglückendes. Der Eindruck eines vollkommenen, seiner Natur gemäß durch die Hand des Lehrers ent-

wickelten Menschen sei das erhabenste Schauspiel für den Menschenfreund, das es nur gebe. Es sei der Triumph des wahren Herrscherrechts der Menschheit über das sogenannte Schicksal, die wahre Bedeutung des Daseins, das in der individuellen Entwicklung ein doppeltes Ziel zu erreichen habe: das allgemeine Kulturziel, dem es als Ideal oder als normale menschliche Natur sich annähernd zustrebe, und das individuelle Kulturziel, das es nach den vorherrschenden Fähigkeiten seiner eigenen Natur auf die eine oder andere individuelle Weise sich ausbildet.

Die Erziehung muß in erster Linie die sittlichen Kräfte im Menschen zu erwecken und auszubilden suchen. Sie hat ihr Augenmerk vor allem darauf zu richten, daß der kategorische Imperativ der Pflichterfüllung in der Seele zu einem unerschütterlichen Gesetz sich gestalte. Dem Knaben oder dem Mädchen sei einzuprägen, daß die Aufgaben des Lebens schwierige und mühselige, aber unbedingt notwendige seien, daß man hier arbeiten müsse, aber nicht dem raffinierten Genuß sich hingeben dürfe. Das Glück des Daseins beruhe nur auf dem Grund der erfüllten Forderungen des Lebens.

Habe der Erzieher das Glück, daß seine Lehren auf fruchtbaren Boden fallen, und daß die durch Begabung oder gar Genie in das Gemüt, die Seele oder den Verstand gepflanzten Keime zur herrlichen Blüte gelangen, dann sei das Ideal der Erziehung erreicht. In einem solchen Falle werden sich die geistigen Kräfte auf einen Punkt konzentrieren. Dann erst entfaltet sich für den Pädagogen ein herrliches Schauspiel, indem sich der ganze Reichtum der Befähigung des Zöglings zeigt, aber auch die Begabung, alles andere zu verstehen und in alle Gebiete des Lebens denkend hinüber zu blicken. Der Genius hat dann wie Archimedes den einen Punkt gefunden, von dem aus er die Welt aus ihren Angeln hebt. Ihm zeichnet dann die eigene Natur das Ziel in Flammenzügen vor, ihm ist die Mühe des Suchens erspart, und nur die Hindernisse, die Welt und Verhältnisse ihm in den Weg legen, machen ihm das Verfolgen seines Plans zur Qual. Doch wird eine gute, gesunde und vernunftmäßige Erziehung auch die Minderbefähigten zum richtigen Ziele führen, indem sie den wahren Punkt finden werden, von wo aus ihr Wesen in Einheit und Mannigfaltigkeit zugleich sich entfaltet.

Daß Malwida von Meysenbug in Beziehung auf die Ausbildung des weiblichen Geschlechts besonders beherzigenswerte Forderungen aufstellte, kann man sich denken. In ihrem Hauptwerk, den bereits genannten dreibändigen „Memoiren einer Idealistin“, verlangt sie, daß die Erziehung des Mädchens von vornherein so gestaltet sein soll, daß auch die Unverheiratete einen ausschließlich sogenannten weiblichen Beruf wählen müßte. Sie sagt wörtlich: „Das Mädchen muß so gut wie der Knabe größtmögliche Entwicklung seiner Fähigkeiten, das Streben, aus sich selbst ein möglichst vollendetes Wesen zu machen, als seine Aufgabe betrachten. Wie auch die äußeren Verhältnisse sein mögen, ein jedes

Mädchen müßte eine Spezialität haben, durch die es selbständig oder, im Falle dies nicht nötig ist, andern nützlich sein könnte. Die nächste Aufgabe eines jeden Wesens sollte es sein, aus sich selbst ein Kunstwerk zu sein. In der Ehe würde dadurch in den meisten Fällen all das unnütze, oft so häßliche Spiel mit den Gefühlen fortfallen, die Selbsttäuschung und das Anderetäuschen, wie es jetzt so oft von den jungen Mädchen geübt wird. Wie sehr würde aber auch die Zahl der leichtsinnig geschlossenen Ehen und damit all das Unglück, welches die Folge davon ist, sich vermindern! Kommt dem entwickelten Charakter, dem in sich ruhenden Wesen die wahre Blüte und Krone des Lebens dazu, nun, wohl dem Glücklichen! Das Mädchen, das aber die wahre Liebe nicht findet, soll sich nicht um jeden Preis in die Ehe stürzen. Sie soll arbeiten oder das Mütterliche in ihrem Herzen befriedigen durch die Sorge um andere Kinder, die ihr gerade so teuer werden können wie eigene. Nur das schöne Verhältnis des Lebens nicht entweihen, nicht heruntersinken lassen zu der Banalität, zu der es in manchen Fällen gesunken ist, und die eine große Quelle der meisten Übel in der Familie, in der Gesellschaft und in dem Staat ist!“

Mit dem großen Pädagogen Friedrich Fröbel ist sie der Ansicht, daß das wichtigste, die allererste Beeinflussung der Kinder durch Erziehung, Behandlung und Umgebung ist. Es sollte keine junge Mutter mehr geben, die die wahre Natur des Kindes nicht eifrig studiert hätte und die vernünftigen Grundsätze der Pädagogik wenigstens in ihren Hauptzügen nicht anwenden würde. Behielten nur die Menschen, und ganz besonders die Frauen, unablässig im Auge, daß sie eine Kultur-aufgabe zu lösen und ihr Dasein über das ziellose Leben des Tieres erheben müssen! Die Menschheit hat eine Schöpfung zu vollbringen, indem sie über der unbewußten Vereinigung der materiellen Atome eine bewußte Vereinigung der geistigen Atome vollziehen muß, die im Laufe der Jahrtausende ihr von großen Geistern als Gedankenvermächtnisse geschenkt sind. Worauf komme es denn im allgemeinen an? So fragt sie. Und ihre Antwort lautet: Durch die Erziehung die Menschheit aus den rohen Naturzuständen, von der ungezügelten Herrschaft wilder Triebe, von der bloßen Genußsucht des materiellen Daseins zu befreien, das Leben nach und nach zu der Schönheit eines von geistigen und sittlichen Motiven beherrschten Zustandes zu erheben, kurz, es zu einem Kunstwerk der höchsten Art umzuschaffen, denn die Kunst sei ja der Vorzug des schöpferischen Menschengenies gegenüber dem bewußtlosen Bilden der Natur.

Als leitenden Grundsatz stellt Malvida von Meysenbug die Behauptung auf, daß jedes menschliche Wesen Anspruch auf Erziehung hat, die es fähig macht, auf sich selbst zu ruhen. Dieses Recht müßte die Gesellschaft ihm sichern, indem sie die Eltern im Falle der Not geradezu zwänge, es ihm zu gewähren oder bei absolutem Mangel an Mitteln selber helfend eintreten. Jeder Erwachsene aber (ausgenommen die

durch Krankheit völlig Unfähigen) sollte sich durch Arbeit sein Leben selbst verdienen. Welch tiefe, gesunde Revolution würde das in den Sitten, in den Grundideen des Daseins geben! Die Eltern würden anstatt Reichtümer für ihre Kinder aufzuhäufen, soviel als möglich für eine gute, nach allen Seiten vollständige Erziehung ausgeben, nur mit dem Unterschied, daß man, anstatt kleine, mittelmäßige Talente oder eine bloße Gesellschaftsfirnis zu entwickeln, die vorherrschenden, individuellen Anlagen berücksichtigen würde, um eine Spezialität auszubilden, durch welche das Individuum ökonomisch zur Unabhängigkeit gelangt. So würde nicht nur vor der Notwendigkeit der Arbeit und der Freude an einer mit Erfolg auszuübenden Befähigung der Müßiggang verschwinden, sondern mit ihm auch eine Menge anderer Übel, zunächst die falsche, aber so häufige Tendenz der Eltern, an der Erziehung zu sparen, um dem künftigen Wohlleben der Kinder etwas zuzufügen, sowie die Oberflächlichkeit des Vielwissens oder der Mangel an tüchtig ausgebildeten Spezialitäten . . . Es ist kein Zweifel, daß die Gesellschaft nicht nur durch das Fortfallen der falschen Bildung gewinnen würde, sondern auch durch die erhöhte Zahl starker, ausgeprägter Individualitäten, die sich gegenseitig um so mehr interessante Dinge zuzubringen hätten, als ein jeder irgendeine Sache aus dem Grund versteht und jede Sache, die gründlich gewußt ist, eine interessante Seite hat. Es versteht sich von selbst, daß bei der vorherrschenden Entwicklung einer Spezialität die allgemeine Bildung nicht vernachlässigt werden dürfte. Der Unterricht in den nötigsten, allgemeinen Gegenständen des Wissens gehört in die erste Jugend, wo alle Anregungen für wissenschaftliche oder künstlerische Richtungen, alle nötigen Elemente gegeben werden müßten für alle. Daraus würde sich dann durch die vorherrschende Anziehung die Spezialität herausstellen, die aber immerhin, je tüchtiger sie ergriffen würde, gerade noch Zeit übrig ließe, um auch für die allgemeinen Dinge einen offenen Sinn und ein teilnehmendes Interesse zu bewahren.

Ihren Grundsätzen entsprechend, übernahm Malwida von Meysenbug die Erziehung nur solcher weiblicher Wesen, deren Eltern bzw. Vormünder damit einverstanden waren, daß beim Unterricht von einer positiven Religion oder einem kirchlichen Dogma nicht die Rede war. Wo man mit dieser ihrer Grundbedingung nicht zustimmte, ließ sie sich durch keine noch so lockenden Versprechungen dazu verleiten, pädagogisch tätig zu sein.

Auch in ihren Schriften warnt sie diejenigen Erzieherinnen, die die reine Ethik, aber keine wie immer geartete dogmatische Religion lehren, davor, in dieser Beziehung ihren Zöglingen Konzessionen zu machen.

„Wie sollten wir das“, fragt sie einmal mit Fug und Recht, „woraus wir uns selbst in schweren inneren Kämpfen befreit haben, wieder als eine Fessel um die Kinder legen, um ihnen einst den gleichen Kampf zuzumuten? Statt ihnen allerlei Märchen, Fabeln oder unverständ-

liche, phantastisch klingende Glaubenssätze einzuprägen, sollten die Erzieherinnen den Kindern Ehrfurcht in das Herz pflanzen für alles Schöne und Gute, für alles, was durch Alter, Bildung und Vorzüge aller Art berechtigt ist, solche einzuflößen.“

Nach ihrer Ansicht gehörten dahin die großen Menschen, die durch ihren Genius und ihre sittlichen Eigenschaften verehrungswürdig waren. Ferner sollten die Kinder von ihren Lehrerinnen statt des Religionsunterrichts darin unterwiesen werden, daß sie vor jedem voreiligen Urteil sich zurückhalten und die Überzeugungen anderer, auch wenn sie ihnen fremd oder unverständlich scheinen, ehren müßten. Wolle man in den jugendlichen Seelen die Charitas erwecken, so präge man ihnen das tätige Mitleid mit ihren Nebenmenschen ein; das sei viel erlösender und wahrhaft ethischer, als die mehr oder weniger starre Buchstabengläubigkeit. Indem man den Kleinen zum Bewußtsein bringe, daß alles endlich und vergänglich sei, erwecke man in ihnen die wahre Demut, die sich ihrer Begrenzung und ihres Unvermögens bewußt sei. Nach diesen Prinzipien sei es nicht unmöglich, Heldenfrauen der Ethik zu bilden bzw. ein Geschlecht zu erziehen, in dem alle sittliche Feigheit verschwindet. Auf solche Weise werde schließlich ein größerer oder doch wenigstens großer Teil der Menschheit zur sittlichen Freiheit herangebildet, die das stärkste Gesetz sei, indem sie die Notwendigkeit einer sittlichen Weltordnung anerkenne. Dazu sei aber vor allen Dingen nötig, die von keiner Afterbildung, von keiner falschen Konvenienz verkrüppelten Naturen zu erhalten. Es sei ein überflüssiges und zu keinem Ziel führendes Beginnen, Gott außerhalb des Weltalls zu suchen. Gott müsse vielmehr in uns selbst gesucht und enthüllt werden; das sei der rote Faden, der durch die Geschichte gehe, das das Ziel des geheimnisvollen Zuges, der sich immer wieder Bahn breche und sich aus einer Form in die andere flüchte, wenn die erste dem Schicksal alles Vergänglichen unterliege. Wer aber sei der Tröster in diesem Chaos des Weltlebens? Wo die Zufluchtsstätte, in der wir vorahnend die Möglichkeit und die Seligkeit der Erlösung des gefangenen Gottes in uns feiern? Sie beantwortet diese Frage dahin, daß der Genius dieser Tröster und die Kunst diese Zufluchtsstätte sei. Der Genius, der als ein Bote aus dem Reich der Ideale uns unser eigenes Denken und Empfinden mit der Fackel herrlicher Offenbarung beleuchte, sowie die wahre, reine, hehre Kunst, insbesondere die dramatische, von der Musik verklärt, in der wir das Mysterium der Erlösung in den tragischen Helden miterleben.

Und wir besitzen das, wir haben die Tröster, wir haben die Zufluchtsstätte! Sei das nicht unermesslich viel? „Ja, wir haben noch mehr, wenn wir mit Ernst und Wahrhaftigkeit den Blick nach innen richten und den Gott in uns suchen. Er ist da in uns allen und ruft nach Erlösung, nach Befreiung aus dem engen Gefängnis. Ihr könnt ihn befreien, Ihr könnt ihn erlösen, wenn Ihr nur ernstlich wollt!“

RUDOLF KJELLÉN ÜBER DIE POLITISCHEN PROBLEME DES WELTKRIEGES

Von Dr. W. Martens



um zweitemal im Verlauf des Krieges tritt der schwedische Universitätsprofessor R. Kjellén mit einer wissenschaftlichen Arbeit über politische Dinge vor deutsche Leser. Anfang 1915 kam sein Werk über die Großmächte der Gegenwart heraus. Es machte viel Aufsehen. Eher gesteigert als gemindert wurde das Interesse dadurch, daß die Arbeit vor Kriegsausbruch vollendet worden war. So war Kjellén damit gewissermaßen doppelt neutral. Heute legt er uns ein Buch vor über „die politischen Probleme des Weltkrieges“¹. Fast mit Bedauern lesen wir da eingangs das Geständnis, daß der Verfasser der deutschen Sache geneigt sei. Denn es ist ja ein begreifliches Bedürfnis, wenigstens für uns Deutsche, unsere Sache in möglichst objektivem Bilde wieder- gespiegelt zu sehen. „Amica Germania, sed magis amica veritas!“ Über Deutschland geht ihm die Wahrheit, fügt er also hinzu. Für dies Bekenntnis zu unbeirrter Wissenschaftlichkeit ist seine Arbeitsweise bezeichnend. Ausdrücklich vermeidet er das imponderabile Gebiet geschichtlicher Strömungen und Stimmungen, vermeidet er die Wege der Diplomatie bei Ausbruch des Krieges. Ihm ist vielmehr der Krieg, was die Sonnenfinsternis dem Astronomen: die Bestätigung seiner Berechnungen und neue Beobachtungsmöglichkeit.

Von jenem ersten Werke her ist dem Leser in guter Erinnerung des Verfassers Kunst begrifflich klarer Sonderung. Die dort so glücklich durchgeführte vierfache Fragestellung kehrt im vorliegenden Buche wieder. Geopolitische Probleme, in der Hauptsache Grenz- und Verkehrspolitik enthaltend, ethnopolitische, dann gesellschaftlich-wirtschaftliche und endlich verfassungspolitisch-kulturelle Fragen folgen einander. Natürlich treten bei energischer Durchführung dieser systematisierenden Arbeitsweise neben den Vorteilen auch Nachteile deutlich hervor. Ein Verweis auf den späteren Abschnitt enttäuscht bei der engen Verschlingung der Probleme im wirklichen Leben stets. Doch die Vorteile überwiegen bei weitem. Nur so wird es ja möglich, ein unabsehbares Gebiet zu beherrschen. Fruchtbare Vergleiche drängen sich von selber auf. Wir stehen nicht an, dieser Methode, dieser sachkundigen, ordnenden Führung durch ein unendliches Material, gleichzeitig durch eine reichlich zitierte, fast durchweg aktuelle Literatur einen guten Teil des Erfolges der Kjellénschen Arbeiten zuzuschreiben.

¹ Übersetzt von Fr. Stieve. — Leipzig und Berlin; B. G. Teubner, 1916. — 3,50 M.

Kjellén ist nicht Historiker. Man müßte die Geographie nennen, wollte man dieses Staatswissenschaftlers Einstellung von einer seiner Hilfswissenschaften ableiten. In den Teilen seiner Arbeit, die mit der Karte in der Hand oder mit dem Blick auf die dankenswerten Textkärtchen gelesen sein wollen, liegt die wesentliche Leistung. Ein Wort ist bezeichnend für ihn: Logik der Geographie! In dem ersten Teil, den geopolitischen Problemen, erwähnt der Verfasser die Mittellage des Deutschen Reiches. Er bringt da die Äußerung eines Franzosen, daß bei den Deutschen das Gerede von ihrer Einkreisung nichts anderes sei als Größenwahn, der in Verfolgungswahnsinn umschlug. Lächelnd meint demgegenüber Kjellén: „die geographischen Tatsachen lassen sich auch durch noch so geistreiche Phrasen nicht wegtilgen.“ Das kennzeichnet seine Art zu denken.

Drei Forderungen stellt die geopolitische Betrachtung an eine Großmacht: Hinreichende Ausdehnung des Gebietes, Bewegungsfreiheit, Zusammenhang. Rußland fehlt das zweite, England das dritte, Deutschland das erste, aber auch das zweite und auch das dritte! Diese wieder sehr charakteristische und sehr förderliche Fragestellung dreifacher Art führt uns unmittelbar zu den Wurzeln des Krieges. Kjellén hätte überhaupt, genau genommen, sein Buch eine Untersuchung über die tieferen Ursachen des Krieges nennen müssen. Die Ausblicke in die Zukunft ergeben sich von selbst. Das gewichtige Thema von Rußlands Streben nach Bewegungsfreiheit, nach dem Meer, nach „warmen“ Häfen wird vor uns aufgerollt. Konstantinopel erkennen wir auch in dieser Schrift wieder als Ziel und Ursache des Krieges für Rußland. Fast alle anderen Möglichkeiten werden auch besprochen. Nur hat der Verfasser es vermieden, den atlantischen Hafen Narvik in Nordnorwegen zu erwähnen. Ob mit dem eben vollendeten eisfreien Hafen an der Murman-Küste Rußland zufrieden sein wird? Jedenfalls wird diese Gefahr in der schwedischen Literatur sonst nicht übergangen, und die russische Absicht auf die norwegischen Finmarken hat auch ihre Geschichte, wenn auch nicht eine so alte wie die auf Konstantinopel.

Mit Rußlands Drang nach den Meerengen stößt Deutschlands Streben nach Bewegungsfreiheit über die befreundete Türkei nach Mesopotamien zusammen. Englands Absicht, Ägypten mit seinen Kolonien an den Gestaden des indischen Ozeans auf dem Landwege zu verbinden, trifft in jener deutschen Politik ebenfalls auf ein Hindernis. So ist die Türkei die Zone der weltpolitischen Gegensätze in diesem Krieg. „Wie drei Flüsse von verschiedenen Bergen strömen hier drei starke Willen zusammen und türmen sich gegeneinander auf.“ Mit einer geradezu ästhetischen Freude an der geographischen Logik führt Kjellén den Gegensatz England-Deutschland dadurch noch weiter — vielleicht doch zu weit —, daß er die wenig bisher erwogene Möglichkeit bespricht, unseren afrikanischen Kolonialbesitz mit dem Mutterland in unangefochtenen Landzusammenhang zu bringen durch die Eroberung

Ägyptens für die Türkei. „Das Programm Elbe-Euphrat würde hier nur als ein Glied einem größeren angehören, das ich Elbe-Äquator nennen möchte“. Käme hierzu dann die notwendige Ausdehnung unseres äquatorialen Besitzes in Afrika, so wäre freilich „ein planetarisches Gleichgewicht“ geschaffen, indem eine gleichwertige Macht an Rußlands und Englands Seite träte, es wäre eine gute Friedensbürgschaft gewonnen. So wären dann freilich alle Mängel der deutschen Großmachtstellung beseitigt, die mangelnde Bewegungsfreiheit, der mangelnde Zusammenhang der Teile, die mangelnde Flächenausdehnung, alles Dinge, die der Krieg nur zu deutlich fühlbar gemacht hat.

Aus dem geopolitischen Teil möchten wir noch eins hervorheben. Bei Besprechung der afrikanischen Fragen bringt der Verfasser die Wiedergabe der Teilungskarte nach dem deutsch-englischen Abkommen von 1914, wie sie in England veröffentlicht worden ist. In der Hauptsache mag sie stimmen. Aber Kjellén selbst macht darauf aufmerksam, daß die Einzelheiten mit Vorsicht aufzufassen sind. So ist sicherlich die Bezeichnung Kleinasien als deutsches Gebiet von der Absicht diktiert zwischen den verbündeten Reichen Zwietracht zu säen. Denn die Bereicherung durch muhamedanisches Land ist bekanntlich unvereinbar mit unserer gesamten Orientpolitik. Eine weitere Karte zeigt die englischen Hoffnungen auf Aufteilung des Raubes. Wir betrachten sie mit Gemütsruhe.

Aufteilung des deutschen Kolonialbesitzes, der Türkei und Österreich-Ungarns sind die Kriegsziele des Vierverbandes. Der letztere Punkt führt uns zum zweiten Hauptthema, den ethnopolitischen Problemen. Die Entente behauptet, wie andere Ideale, so auch die nationale Idee gegen uns in ihren besonderen Schutz genommen zu haben. Hier bringen uns Kjelléns Unterscheidungen wiederum wertvollste Förderung. Zunächst betont er die Notwendigkeit einer Synthese aus nationaler Idee und Staatsraison zum Nationalstaat. Damit sind schon eine Reihe von Kompromissen gegeben. Sie steigern sich, wenn es sich handelt um die Einordnung der Nation in höhere Verbände. Das Individuum hat seine notwendige Grenze im Staat, die Nation im Staatensystem. Hier rückt Kjellén ausdrücklich und energisch ab von doktrinären Theorien naturrechtlicher Herkunft, hier ist eine greifbare Anwendung der „biologischen“ Staatsauffassung, zu der er sich eingangs bekennt. Von diesem Standpunkt aus bezeichnet er als die allein berechnete Forderung der Nation die der Einheit, d. h., daß sie nicht auf verschiedene Staaten sich verteile. Statt diesen etwas geographisch-äußerlichen Begriff der Einheit zu dem einer kulturellen Einheit umzubilden, möchten wir auf den überaus lesenswerten Aufsatz von Fr. Meinecke in der Neuen Rundschau, Juni-Heft, verweisen. Bei Kjellén finden wir an dieser Stelle wieder seine systematisierende Methode vor. Er nennt dreierlei Typen von Verstößen gegen das Nationalitätsprinzip: 1. Einheit ohne Freiheit, z. B. Tschechen. 2. Teilweise Freiheit

ohne Einheit, die Irredenta. 3. Weder Einheit noch Freiheit, z. B. die Polen. Es ist klar, daß bei dieser Erörterung, bei all den vielen Irredenten, die Schwierigkeiten der Donaumonarchie im Vordergrund stehen. Die vielbesprochene ukrainische Frage greifen wir heraus. Kjellén zeigt, daß sie dem zweiten oder auch dem dritten der oben genannten Typen zugerechnet werden kann, je nachdem man Ostgalizien als eine russische Irredenta ansieht oder aber den Ukrainern eigene Nationalität zuspricht, wozu Kjellén geneigt ist. Je aussichtsreicher nun eine ukrainische Zukunft ist, um so schärfer der Gegensatz zwischen Rußland und seinen westlichen Gegnern. Denn diese erhoffen und fördern die Loslösung der Ukraine als die einzig sichere Friedensgewähr für Mitteleuropa.

Eng verknüpft mit all diesem ist der Begriff des Panslavismus. Dieser Versuch eines Rassennationalismus mit seiner langen wechselnden Geschichte stellt die gegenwärtige ungeheure Gefahr für Österreich-Ungarn erst recht ins Licht. Seine Durchsetzung hätte Rußlands Macht bis Danzig, Prag, Triest, Konstantinopel vorgeschoben, es wäre der Beginn einer russischen Weltherrschaft gewesen. Geradezu dramatisch spannend läßt Kjellén dies drohende Unheil vor unseren Augen aufsteigen und durch den Zerfall des Balkanbundes 1913 den ersten schweren Rückschlag erleiden. Die gegenwärtige Bundesgenossenschaft zwischen Bulgarien und Österreich-Ungarn, der Kampf aller Völker der Donaumonarchie gegen den auswärtigen Feind vollendet den Zusammenbruch der panslavistischen Idee. Sie erscheint als das, was sie ist, ein Mißbrauch der nationalen Idee, so wie der Irredenta-Ruf Italiens sich in den letzten Verhandlungen zwischen Italien und Österreich-Ungarn als Mißbrauch erwies, als Mittel zum Zweck der Gewaltpolitik und des Bündnisbruches. Im Namen der nationalen Idee aber erheben in Rußland Balten und Polen, Weißrussen und Ukrainer und zahllose Fremdvölker Forderungen gegen die Minorität der herrschenden Großrussen. In aller Gedächtnis ist ihr Hilferuf, den sie an den Präsidenten Wilson richteten. So wird der Kläger gegen Österreich-Ungarn zum Beklagten vor gleichem Forum. Die Klage gegen den Moskwitismus wird durch die europäische Kulturgemeinschaft als solche mit Nachdruck unterstützt. Und so wird die Österreich-Ungarn einschließende Zone ethnopolitisch-kritischer Länder erweitert bis zu Dnjepr und Don. Sie stellt sich neben die vom geopolitischen Gesichtspunkt aus kritische Zone, die Länder der Türkei. Beide enthielten Zündstoff zum Weltkrieg. Hierzu findet man eine Karte im Text.

Weniger neu und weniger erschöpfend sind die nun folgenden Ausführungen über gesellschaftlich-wirtschaftliche Motive für den Ausbruch des Krieges. Neben innerpolitischen Schwierigkeiten kommt hier die Unvollständigkeit oder Unzulänglichkeit des wirtschaftlichen Lebens innerhalb des Staates in Frage. Kjellén nennt das Mangel an Autarkie. In diesem Zusammenhang stellt er das vielbesprochene

Programm „Mitteleuropa“, dessen Durchführungsmöglichkeiten er aber als eine Friedensaufgabe unerörtert läßt, dessen Krönung in dem Programm Berlin-Bagdad eine Autarkie der beteiligten Staaten für Krieg und Frieden gewährleisten würde. Dies doppelte Programm ist eigentlich erst durch den Krieg zu vollem Leben erwacht. Vor dem Kriege aber wünschte England eine wirtschaftliche Besserung seiner Lage. Wir haben von 1897 an englische Stimmen über den Nutzen der Vernichtung des deutschen Handels. Wir haben gegenwärtig vor Augen eine vorbildlich-sachkundige Organisation des Geschäftskrieges. Und auch er begann schon vor dem eigentlichen Krieg. Dieser aber soll die englische Weltherrschaft neu befestigen. Der Gedanke steht im Hintergrund von allem. Sie soll sich gründen auf die Meeresherrschaft. „Freiheit der Meere“ ist unsere Losung als Antwort darauf. Darin liegt die Idee eines Gleichgewichts der Weltmächte. So allein kann internationales Seerecht auch im Kriege gültig bleiben und im Frieden sich entwickeln. Europäisches Gleichgewicht, bei dem England ausgenommen bleibt, ist endlich zu ersetzen durch ein Weltgleichgewicht. Und so vertritt Deutschland mit dem eigenen ein gemeineuropäisches Interesse. Hier verknüpft sich ein Gewinn der kleinen Staaten mit dem deutschen Sieg.

Diesen Gedanken einer Vertretung vieler Einzelstaaten durch Deutschland finden wir in anderer Form noch einmal ausgesprochen im letzten Teil des Kjellénschen Buches, in den verfassungs- und kulturpolitischen Problemen. Wie überall zeigt sich der Verfasser auch hier als ein zuverlässiger Führer durch eine reiche Literatur. Mit wahrer Freude findet hier der Deutsche Verständnis und Würdigung seiner Kultur durch einen Ausländer. Ihre wütende Beschimpfung, so wirksam sie sich zeigte, bleibe beiseite; ihre Verkennung begreifen wir, je mehr wir die westeuropäische Kultur kennen lernen. Kjellén formuliert den Unterschied folgendermaßen: England hat den Gentleman hervorgebracht, Deutschland aber die Persönlichkeit. Darin liegt Erkenntnis der deutschen Freiheit, wo England nur Zwang und Polizei erblickt. Einen besseren Prüfstein der Freiheit als Achtung vor dem parlamentarischen System nennt weiterhin Kjellén den Grad, in dem die materiellen und geistigen Früchte der Kultur auf sämtliche Einwohner des Staates verteilt werden. So kommt er mit dem Amerikaner Burgess zu dem Schluß, daß Deutschlands nationalökonomisches System das demokratischste der Welt ist. Obendrein zeige sich der englische Parlamentarismus dem Zarismus nur zu verwandt, wie der Kriegsausbruch lehre. Und in der bundesstaatlichen Verfassung des Deutschen Reiches sieht er das Vorbild einer neuen Großform des Staatslebens. „Führung ohne Herrschaft“ nennt er sie. Der kosmopolitisch-wissenschaftliche Sinn des Deutschen ist trotz allem die Eigenschaft, die ihn befähigt, solche Führung unter Achtung der anderen Kulturen zu übernehmen, ist sein Privilegienbrief als Weltmacht der Zukunft.

Kjellén macht sich hier Gedanken eines Deutschen zu eigen. Er fügt mahnend hinzu, daß Deutschland freilich auch „in seiner eigenen Seele Moskau ganz überwinden muß“. Kjellén sieht die Idee der Toleranz aufs neue in der Weltgeschichte sich emporringen, heute auf nationalem Gebiet, damals nach 30 jährigem Blutvergießen auf religiösem. Möge sie eine lebenskräftige Synthese aus nationaler Idee und Weltmacht hervorgehen lassen, eine Ablösung der reinen Gewaltpolitik Englands und Rußlands, eine starke Friedensbürgschaft!

GOETHE'S BILDUNGSIDEAL

Von Professor Dr. Budde (Hannover)



In der Bewunderung und Verehrung der Antike stand Goethe sicherlich hinter keinem seiner berühmten Zeitgenossen zurück, und besonders die griechische Plastik riß ihn zu solcher Begeisterung hin, daß er ausrief, in ihren Erzeugnissen sei die Notwendigkeit, in ihnen sei Gott. Man sollte nun meinen, daß auch Goethes Bildungsideal dasjenige der Neuhumanisten gewesen wäre, die im Griechentum für alle Zeiten den Gipfel der Menschheitsentwicklung sahen und deshalb auch auf ihm die Menschenbildung begründen wollten.

Und doch ist dies nicht der Fall. Daß Goethe über das Griechentum hinausstrebte, gibt er im 2. Teil des Faust durch die Vermählung des Faust mit Helena zu erkennen; dadurch wird angedeutet, daß erst aus der Verbindung des germanischen Faust mit der griechischen Helena, also aus der Verbindung von Deutschland und Griechentum das neue Bildungsideal erstehen soll, dem Goethe zustrebt. Er scheint es am vollkommensten in Shakespeare gefunden zu haben, dessen Werke ihm als „die aufgeschlagenen Bücher des Schicksals“ erschienen und von dem er sagt, daß er außer der Frau von Stein ihm verdankt, was er ist.

„Lida, Glück der nächsten Nähe,
William, Stern der schönsten Höhe,
Euch verdank ich, was ich bin.“

Am meisten erkennen wir aber aus „der pädagogischen Provinz“ in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“, wie sehr Goethes Bildungsideal von dem der Neuhumanisten abwich. Zwar erstrebten die Neuhumanisten, Männer wie Winkelmann, Herder, F. A. Wolf, Humboldt u. a. in der Theorie den sittlich guten, körperlich und geistig schön entwickelten Menschen als Ziel aller Erziehung, aber in Wirklichkeit überwog doch bei ihnen die Kultur der geistigen Seite, die nicht ganz von Selbstsucht freie ungehinderte Ausbildung der eigenen geistigen Individualität. Ein solches Bildungsideal mochte für eine kleine Schar geistiger Aristokraten scheinbar genügen — denn auch dies konnte

nur eine Zeit lang so scheinen —, das Volk vermochte jedenfalls mit ihm nichts anzufangen. Das Gefährlichste für die Allgemeinheit war, daß bei jenem Kultus der geistigen Persönlichkeit Charakterbildung und körperliche Ausbildung verkümmerten. „Was man erwarb, lief auf wenig mehr als schönen Dilettantismus in allen möglichen Künsten und Wissenschaften hinaus. Selbst geistig und materiell so reich ausgestattete Menschen wie Goethe konnten nach dem Winckelmannschen Bildungsideal nur vorübergehend und nicht ohne Gefahr langen. Und wer half der überwältigenden Mehrheit?“

Für diese trat dann bekanntlich Pestalozzi ein, und an ihn, an seine Pädagogik schließt sich auch das Bildungsideal an, dem Goethe in der „pädagogischen Provinz“ zustrebt, wobei auch Anlehnungen an Fichte nicht zu verkennen sind. Das in der „pädagogischen Provinz“ entwickelte Erziehungssystem ist, wie dasjenige Pestalozzis und Fichtes, für alle, für Arme und Reiche bestimmt. Ebenso wie bei Fichte sollen die Zöglinge aus dem Elternhause weggenommen und in die öffentliche Erziehungsanstalt gebracht werden, die eben die „pädagogische Provinz“ darstellt. Wie bei Fichte müssen alle Zöglinge den Ackerbau kennen und üben lernen. Nachdem sie den Ackerbaukursus durchgemacht haben, werden die Schüler nach ihrem Berufe gesondert und ausgebildet. Im Anschluß an den Ackerbaukursus werden auch die elementaren Unterrichtsfächer wie Gesang, Schreiben, Lesen, Rechnen gelehrt. Mit besonderer Sorgfalt wird das Singen nach Noten betrieben; die Schüler stellen sich selbst die Notenblätter her. So wird die Vokalmusik dem Elementarunterricht eingefügt; die Instrumentalmusik wird in einem eigenen Bezirke gepflegt. Mit ihr verknüpft sich der Unterricht in der lyrischen Dichtkunst und im Tanz. Auch der Pflege der bildenden Künste ist ein besonderer Bezirk zugeteilt, an sie schließt sich der Unterricht in der epischen Dichtung an. Die dramatische Poesie fehlt in dem Lehrplan der pädagogischen Provinz. Auch werden in ihr die alten Sprachen nicht erwähnt. Die lebenden Sprachen sollen lebendig, d. h. durch Sprechen übermittelt werden; grammatische Unterweisung erfolgt nur in der Sprache, die ein Zögling genauer lernen will. Die religiöse Bildung erfolgt durch Erweckung der Ehrfurcht. Zwar erstreben diese alle Religionen, aber keine von ihnen löst die Aufgabe ganz, deshalb muß der Zögling durch alle hindurchgehen; die jüdische Religion lehrt die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, die zweite, die die philosophische genannt wird, lehrt die Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist, und die dritte, die christliche, ruht auf der Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, vor Elend, Schmach, Leiden und Tod. Alle drei Ehrfurchten erzeugen zusammen die oberste, nämlich die Ehrfurcht vor uns selbst, d. h. die Ehrfurcht vor dem Göttlichen in uns.

Ganz im Gegensatz zu der späteren Zeit, deren Ideal die sogenannte „allgemeine Bildung“ wurde, tritt Goethe für eine weitgehende Indi-

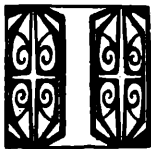
vidualisierung der Bildung ein. Nur eine individuelle Erziehung entspricht den Forderungen der Natur. Gegen die allgemeine Bildung und für eine individuelle läßt Goethe besonders entschieden Jarno (Montanus) gegenüber Wilhelm sich aussprechen. „Narrenpossen“, sagt er, „eure allgemeine Bildung . . . Es ist jetzo die Zeit der Einseitigkeiten. Daß ein Mensch etwas ganz entschieden verstehe, vorzüglich leiste, darauf kommt es an. . . Mach' ein Organ aus dir und erwarte, was für eine Stelle dir die Menschheit wohlmeinend zugestehen werde. . . Sich auf ein Handwerk zu beschränken ist das Beste.“ In der pädagogischen Provinz soll auf jede Weise der Entwicklung der Individualität Vorschub geleistet werden; auch im Unterricht soll dies geschehen, denn es wächst nicht allen Bäumen dieselbe Rinde.

Diese starke Betonung des Individuellen finden wir — und damit komme ich auf den Punkt zurück, von dem ich ausging — in der Theorie auch bei den Neuhumanisten, so vor allem bei W. v. Humboldt. Auch er sagt ausdrücklich, daß die Erziehung nicht die Masse, sondern den einzelnen Menschen ins Auge fassen müsse. Leider ist es Süvern, der durch seinen Lehrplan für die Gymnasien die Humboldtschen Ideen in die Praxis umsetzen sollte, nicht gelungen, in diesem Lehrplan der geforderten Berücksichtigung des Individuellen Rechnung zu tragen, vielmehr betont schon dieser Lehrplan eine allgemeine Bildung in solcher Weise, wie sie, von geringfügigen Abweichungen abgesehen, bis auf den heutigen Tag für die Gymnasialpädagogik maßgebend geblieben ist. Wie wenig diese Betonung der allgemeinen Bildung Goethes Bildungsideal entspricht, zeigen besonders die Worte in den Wanderjahren: „Eine allgemeine Ausbildung dringt uns jetzt die Welt ohnehin auf, wir brauchen uns deshalb darum nicht zu bemühen, das Besondere müssen wir uns zueignen!“

WILHELM RAABE UND HERMANN REICH

Von Walther Janell

1.



ch weiß nicht, ob die beiden einander gekannt haben, ob der Jüngere an des Alten „Raabenweisheit“ sich erfreut — ich weiß aber, daß die beiden zusammengehören. Nicht als ob ein sichtbares Band sie nun verbände, ein äußerer und äußerlicher Zwang sie zusammenstellte — unsichtbar ist das Band, das den Dichterphilosophen¹, der das Buch von Michael, dem „großen Dämon, der Seele unseres Volkes“, uns geschenkt hat, eint mit dem Dichter, der uns die Lebensgeschichte des deutschen Michel, „des göttlichen Michael irdischen Bruders“, schrieb.

¹ Hermann Reich, Das Buch Michael. Berlin, Weidmann 1916. X u. 328 S.

Raabes Weltanschauung ist, trotz ihres pessimistischen Grundtones, voll verbender Kraft, weil seine Ethik den freien Willen lehrt und die sittliche Selbstbestimmung über das Schicksal triumphieren läßt (nach einem Worte von Wilh. Brandes). Zwar bilden den eigentlichen Sachgehalt seiner Werke deutsche Menschen, deutsches Leben, Fühlen und Denken; aber durch jene ethische Absicht wird er der Erzieher seiner Deutschen zu echtem Menschentum. Denn ein universaler Zug ist ihm eigen: nicht ohne Bedeutung ist es, daß er Bescheid weiß in Welt und Zeit, daß er in seinen Büchern die ganzen, weiten Gefilde nicht nur der deutschen Geschichte durchwandelt, daß der Bau des Suezkanals ihn anregt so gut wie die Entwicklung Amerikas und die zeitfernen Möglichkeiten im Blick auf diesen Kontinent und Japan: „Aus allen Räumen — Hab' ich gewonnen — Ein holdes Träumen — Nun sind umschlossen — Im engsten Ringe, — Im stillsten Herzen — Weltweite Dinge“, bekennt er selbst, dessen Streben war, „das Nah' und Ferne zu erkünden, geheimste Wunder zu ergründen“, und dessen Leben war ein „gewaltig Sehnen, unendlich Streifen.“ Das ist deutsch, das ist deutsche Tiefe und deutscher Reichtum; stets sind wir, sagt Rohrbach im „Weltpolitischen Wanderbuch“, „dann geistig am reichsten gewesen, wenn wir am stärksten und deutlichsten in unserem eigenen Leben ein Stück Menschheitsentwicklung zum Ausdruck brachten.“ Die Raabe eigene universale Auffassung erklärt auch seine Stellung zu dem Aufschwung des Reiches 1870/71, über den er nirgends eine helle Freude geäußert hat: nicht war es, wie Richard M. Meyer, der mit seinen Geistreicheleien überhaupt nicht der rechte Mann war, einen Raabe zu begreifen, Unzufriedenheit über den Sieg deutscher Tatkraft, Verständnislosigkeit für das Erreichte, sondern die Erkenntnis, daß „die Reichsgründung viel weniger der Abschluß eines alten als die Einleitung eines neuen deutschen Zeitalters gewesen ist“ (Rohrbach). Wenn diese Erkenntnis uns erst heute, während des Weltkrieges, kam, der Dichter aber intuitiv sie gehabt hat, wie er in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Gefahr von Ostasien her erkannte, so ist nur unsere Stumpfheit schuld daran gewesen.

Dieser Reichtum seines Herzens, dieser weltweite Blick erfüllt auch die „Alten Nester“, die Lebensgeschichte des deutschen Michel, wie Sprengel sie einmal genannt hat. Das ist Just, der letzte aus dem Mannesstamm derer von Everstein, heißen nur der Vetter Just: Hübsch ist er nicht, schön noch weniger — ein lang aufgeschlodderter, wehleidig-verblüfft um sich stierender, aus allem rund um ihn und an ihm herausgewachsener Junge — ein urverbohrtes Monstrum in allem, was er tut und läßt — alle seine Vorfahren haben 'nen Vogel im Kopfe mit in die Welt gebracht, aber er ein nichtsnutzig ganzes Nest. Am liebsten steckt er in Hirngespinsten und Spintisirereien, macht Verse ... Gedankenspiele beim Pflügen! ... oder hockt allein in seiner ganz verrückten Erkerstube, in seine geliebten Bücher versunken: „Ich

habe mir eine Kanarienvögelhecke angelegt, und ich habe mich auf die Bienenzucht geworfen — oben stehen die Bücher über Beides, und es ist eine ganze Reihe geworden. Ich habe es mit der wissenschaftlichen Verbesserung der hiesigen Ackerstelle probiert und — oben stehen die Bücher auch.“ Aber in seinem Bücherschrank fehlen auch nicht „Funkes Naturgeschichte, Blanks Geographie, der ganze Schiller, Goethes Götz von Berlichingen und Werthers Leiden, Engels Philosoph für die Welt, Nathan der Weise, Minna von Barnhelm, Emilia Galotti, das Mildheimische Not- und Hülfsbuch, das Mildheimische Liederbuch, Beckers Weltgeschichte und die Geschichte von dem Schweizer Schullehrer Pestalozzi“. So ist er ein „Streber, ein Sehnsüchtiger nach dem Licht“, ein echter Germane, der, wie seine Vorfahren, mit suchender, ehrfürchtiger, gläubiger, hoffender Seele aus dem Dunkel in das Helle strebt — Seelenmenschentum (wie kann ich diesen deutschen Michel besser zeichnen als mit den Worten Reichs im Michael)! Und Heldenhaftigkeit steckt in ihm, die ihn der Jugend als ein Ideal dessen, was sie lieb hat an der Sonne, der Erde, den Weibern, den Professoren und den Königen, hinstellt — hat er doch „von allen diesen schönen und herrlichen und großartigen Dingen und Wesen etwas an sich, und zwar das, was die Jugend am ersten und mit der glücklichsten Bewunderung aus ihnen herausfühlt“. — Durch fremde Geisteslosigkeit verliert er sein Gütchen, „Bergsturz droht ihn zu erschlagen, Lawinen zu zermalmen“. Aber immer wieder errettet er die hoffende Seele und klimmt trotzig weiter empor (Reich): in Amerika, dem Lande deutscher Sehnsucht in der Mitte des 19. Jahrhunderts, muß er als Ackerknecht in die Lehre gehen, ist dankbar für alles, was er lernen kann: „Das deutsche Volk im großen und ganzen — wie lange müssen wir noch selbst dem Unteroffizier dankbar sein, der uns zum Geradestehen animiert und uns das Kinn mit der Faust in die Höhe stößt, um uns auf das stolze Blau über uns aufmerksam zu machen?“ Als deutscher Bauer erwirbt er sich Respekt in der Wildnis und wird sogar Schulmeister, der es nicht bei dem bloßen Buchstabieren gelassen, sondern wirklich und wahrhaftig einen Ellenndt aufgetrieben hat: „Wenn heute ein eingeborener Neu-Mindener einen Begriff oder eine Ahnung von mensa und amare hat, das heißt in der Römersprache, so bin ich der Mann, der daran schuld ist.“ So bewährt er deutsche Innerlichkeit, deutsches Gemüt, deutsche Gewissenhaftigkeit und Tüchtigkeit und bahnt sich „seinen Weg als ein fester, wirklicher und wahrhaftiger Mann in das Vaterland“ zurück. Heimgekehrt, gewinnt er seinen Steinhof wieder, wird Trost und Schirm einer unglücklichen edlen Frau, der Wächter ihres sterbenden Kindes und baut endlich „im engsten Ringe“ sich und andern ein neues Glück, voll von „Reinheit, Güte, Aufopferung und Herzlichkeit“ (Reich). In „Ernst und Liebe und Ehrfurcht für die hohen Gewalten, die hinter dem verwirrend-bunten Teppich des Lebens walten“, wirkt er, in „Ehrfurcht

auch vor der eigenen Seele und der der andern, in „Wahrhaftigkeit und Verantwortungsgefühl“, in „Gründlichkeit, Tiefe und großer Treue“ (Reich im Buch Michael).

2.

Fast ein Just Everstein ist Paul v. Winterfeld gewesen, und seinen Raabe hat er in Hermann Reich gefunden. Dieser schrieb als Einleitung zu Winterfelds posthum erschienenen „Deutschen Dichtern des lateinischen Mittelalters“ dessen Lebensgeschichte: „In Worten, wie sie nur wahre Freundschaft und Liebe und psychologisches Verständnis eingibt, sagt ein Kritiker, schildert uns Reich diese außergewöhnliche Natur, diesen Seelenmenschen ... was uns begegnet, ist ein spannender, dichterisch bedeutsamer Roman.“ Winterfeld war es, sagt Reich im Buche Michael, „der voll Zorn unter den ersten fortgegangen war vom lärmenden Jahrmarkt unseres Lebens, der Einsamste unter den Einsamen... Er lebte als Einsiedler und Asket in der Steinwüste Berlin, fast von niemandem gekannt, obwohl er ein großer Gelehrter war... Er flüchtete in die deutsche Vorzeit und schuf zu seiner eigenen Freude die alten lateinischen Balladen, Legenden und Heldengesänge aus Deutschlands Frühzeit in unsere heutige Sprache um und machte damit die ganze Tiefe und Innigkeit der deutschen Seele in seinem Gesange wieder lebendig“. Ein etwas ungeschlachter Riese mit großem, struppigem Backenbart und langwallendem Haupthaar, in einer üblen Mietskaserne als Einsiedler in ödem Gemache hausend, sein ganzer Reichtum Bücher, nichts als Bücher; zum Teil alte kostbare Schweinslederbände und teure, festgebundene, riesige Folianten und dann wieder neben den plumpen Ungeheuern der Wissenschaft zierliche, geschmackvolle Bände in Gold und Grün ... moderne Liebeslyrik... So lebte er, von verzehrender Sehnsucht erfüllt nach hoher Schönheit, geistigen Idealen, letzten Erkenntnissen, poetischem Formen und Schaffen, wie so manche seiner Ahnen — ein Ungeheuer an Reinheit, Güte, Aufopferung und Herzlichkeit für alle, die er liebte und denen er vertraute: „Dergentialische Mensch“, heißt es im Buche Michael, „ist bereit zum Überströmen auf jede Gefahr hin, zum großen Opfer, ohne Rücksicht auf die eigene kleine Person. Er will seine Sache, sein Werk, sein Ideal, aber nicht sein kleines Glück“. So war Winterfeld nur ergeben seinen Dingen, mit denen der großen nationalen Sache zu dienen er sich durchaus bewußt war, wie er auch, voll Heldenmut, „sein junges Leben dem Dienste der Nation ebensogut geopfert hat wie die Helden, die auf Deutschlands Schlachtfeldern fielen“. Ja, Heldenhaftigkeit steckte in diesem deutschen Michel, „Heldenhaftigkeit, und somit die Sonne, das Geheimnis und Wunder der Erde, das Weib und die Wissenschaft“ (Raabe). Nicht immer aber führt den deutschen Michel sein Leben zu friedlichem Ziele wie Just Everstein: oft ist Verbitterung sein Teil,

Einsamkeit und Leid seine Wahl, düsteres, jähes Sterben sein endlich Lös. So geschah es Paul von Winterfeld. Aber es gibt auch hier etwas Versöhnendes: Winterfeld war auf dem Wege des neuen deutschen Idealismus, und darum antwortete den Liedern, die er seinen Deutschen schenkte, „plötzlich ein mächtiger Widerhall“: die Stimmung jener Lieder beherrschte eben schon vor dem Kriege besonders die germanische Jugend, und „die große Erneuerung und Wiedergeburt der germanischen Seele war schon auf dem Wege, und alle, die auf diesem Wege waren, fanden in den alten deutschen Liedern neueste Sehnsucht und Willen ausgedrückt“ (Reich). So kann und wird Winterfelds Buch in der Jugend und durch sie weiter wirken; in der deutschen Familie „kann es reden von deutscher Art und zur Nacheiferung anspornen, da kann und soll auch er selbst noch wirken, ... als Dichter und als Deutscher“ (Arnold Schmidt).

3.

Was im Winterfeld-Buche gewissermaßen vorbereitet wird und was wir ahnend aus ihm fühlen, das wird von Reich in einem anderen Werke vollendet: wenn jenes uns den deutschen Michel schildert, den „viel verhaßten, verlästerten, verkannten“, so zeigt uns das Buch Michael die deutsche Nation zum hehren Michael geläutert und vollendet in ihrer Jugend, die sich in dieser gewaltigen Kriegszeit, sagt Matthias, besinnen soll auf das eigentliche deutsche Wesen, in einer Zeit, da „die vieltausendjährige Vergangenheit unseres Volkes in uns lebendig ward, sein einzigartiges, ganz besonderes Schicksal, mit den wunderbaren, welthistorischen Umschwüngen, mit Aufstieg und Niedergang, ruhmvollem Glanz und tiefster Schmach, mit Hoffnungen und Verzweiflungen, die uralte, wunderbare Tragödie des deutschen Menschen“ (Reich). Und wenn Raabe im Abu Telfan jene berühmte Lebensgeschichte des deutschen Volkes erzählt, ohne ihre Vollendung zu erleben, so durfte Reich — auch er universal gerichtet — schauen und schildern, wie „heute aus Altertum und Mittelalter und Moderne sich vollendet und empor zu neuen, fernen Zielen steigt der germanische Mensch, der alle fremde Kultur unter sich zwingt“, und wie die Tragödie des deutschen Menschen den Traum der Menschheit wieder aufleben läßt, der allen Völkern neue Hoffnung auf selbständiges Leben gibt. „Nicht öde Unterdrückung und Gleichmacherei, ... sondern kräftiges, nationales Eigenleben, das freudig seinen besonderen Beitrag gibt zum Genius der Menschheit, das im Garten Gottes alle Völker eint, ... das alle nationalen Genien aufruft zum großen geistigen Wettstreit in der Arena der Menschheit!“

In kühnem Aufbau schuf Reich dies Werk: von „unserer Kinder Anteil am Buche Michael“ erzählt er zuerst. Die geschichtlichen Dokumente dafür fand er in dem mitten im Weltkriege neu eröffneten Schatzhause des Wissens, dem Zentral-Institut für Erziehung

und Unterricht, in den Kriegsaufsätzen, Tagebuchblättern, Gedichten, Zeichnungen aus Deutschlands Schulen. — Dokumente bilden sie für das, was Reich längst hoffend gehaut hatte und ausgesprochen im „Säemann“ 1914, aber nimmer den Hauptteil, wie pedantische Torheit meinte, die in dem übrigen Werke nur einen Dithyrambus des Herausgebers mit dem Pathos eines Impresarios zu erkennen vermochte!!

Gedanken und Fragen der Kinder streifen an die letzten Probleme und lassen den Verfasser aufrollen das „Weltschicksal der deutschen Seele“, schildern den „Kampf der Geister und den Turm zu Babel“, den Automatismus und Mammonismus vor dem Kriege aufrichteten, den „Geist der Lüge und Verleumdung“, der gegen die deutsche Seele „in der ganzen Welt umgeht und allen Haß zu schwefelgelben Flammen schürt“. Dann aber führt er uns aufwärts durch „die Tragödie des genialischen und deutschen Menschen“, die den Traum der Menschheit erfüllen soll, zum „heroischen Menschen und Staate“, wo deutscher Geist, dem „Aufrufe zu Pflicht und Tapferkeit“ folgend, den gewaltigen Kampf durchkämpft, bis, „wenn der Weltbrand ausgerast, die große Verwandlung des Willens und der Kraft“ kommt und „deutsches Heldentum, ins Geistige verwandelt, einen Weg finden wird in den heiteren Himmel ewiger Werke: Nach Marathon und Salamis soll unsere Jugend die leuchtende Akropolis der deutschen Seele bauen mit ragenden Säulen, Tempeln und Palästen, zu denen ferner Zukunft Wallfahrt geht“. Und dann folgt der Mythos „Über den Sternen“, den Reich — *ἐνθεος ὄν καὶ κατεχόμενος* — schrieb, so denk ich mir, in sturmdurchbrauster Winternacht, in dem sich seine Sendung offenbart, durch „das Buch der Mütter“ den Seelen zu künden von Erlösung und Licht, Verantwortung, Ernst und Liebe. — Dies alles wird uns geboten in wundervoller Darstellung „fern von jeder Flachheit und Oberflächlichkeit, in tief sinnigem Bibel- und Psalmentone“ (Matthias) — nicht in gleißendem Prunke, den manches „der großen Lichter“ in dem zunftmäßigen Wissenschaftsbetrieb ausstrahlt, nicht in selbstgefälligem Bespiegeln, nicht in hochmütigem Herabsehen auf andere, wohl aber im Bewußtsein des inneren Wertes, in stolzer, unbefangener Sicherheit, wie die hohen Künstler schaffen und in ihrem Schaffen vor uns stehen.

4.

Wohl haben auch andere Männer, wie Ernst Troeltsch, Rudolf Eucken, Rudolf Borchardt, den Sinn dieses Krieges, der eine Verteidigung unserer Kultur bedeute, zu ergründen gesucht, das deutsche Volk zur Selbstbesinnung und Selbsteinkehr gemahnt, und so hat Reich getan. Aber er schreitet weiter, indem er fragt: Wie nutzen und verwerten wir für die Zukunft all den Heroismus der Kriegszeit? „Wie bauen wir das neue Reich den deutschen heroischen Erziehungsstaat?“ Wie verhindern wir, daß „nach dem Frieden all die Niedrigkeit,

Unlust, Dumpfheit, all der Unrat, Haß und Hader . . . wiederkehren?“ Wie schaffen wir, füg ich hinzu, daß das deutsche Volk nicht wieder in den Fehler verfällt, den bereits Raabe gesehen hat: „Wenn unsere großen Leute dann und wann vielleicht weitherziger als die irgend eines anderen Volkes sind, so sind dagegen unsere kleinen häufig in eben dem Grade kläglicher, kleinlicher, engherziger, mürrischer und unzufriedener als irgend eine Menge, die eine andere Planetenstelle bewohnt“? Dazu verhilft Reich nun der Gedanke an Platos gewaltige Schöpfung, den Idealstaat der Politeia, mit der unser deutscher Erziehungsstaat, „wie er sich herangebildet hat und noch weiter entwickelt, bis in viele Einzelheiten eine starke Ähnlichkeit“ zeige. Wie Platos Staat, müsse auch der deutsche Erziehungsstaat auf der Grundlage des Heroismus aufgebaut werden, jener Heroismus, der im Kriege alle in unbedingtem Gehorsam und doch als freie Männer eint, und „dieser gewaltige Geist für den Frieden erhalten, alle Germanen, soweit es irgend angeht, auch im Frieden beteiligt werden an dem großen Werke: Deutschland“: ist es Zufall, daß auch hier wieder ein Raabe-Wort aufsteigt, sein von leidenschaftlicher Vaterlandsliebe durchglüheter Aufruf: „Ans Werk, ans Werk“? Reich setzt sein Vertrauen auf den genialischen Menschen: unzweifelhaft hatte der Krieg im ganzen Volke eine genialische Stimmung erzeugt, Stimmung voll Liebe, Ernst und Ehrfurcht, voll Wahrhaftigkeit, Treue und Hingabe. Sie war aber nur möglich, weil „der Genius des Ganzen auf Grund einer allgemeinen Nationalerziehung in allen zur Selbstbetätigung gelangte“ (nach einem Worte Ferd. J. Schmidts). So verstanden, ist Reichs Wort vom genialischen und deutschen Menschen, beide „als Wechselbegriffe behandelt“, durchaus nicht das eines „philosophischen Träumers, der Welt und Menschen nicht kennt, der nur seinen Idealen, Hoffnungen und Phantasien Blut und Leben geben will und von der niedrigen, platten Wirklichkeit nichts weiß“, sondern die sichere Feststellung eines bedeutungsvollen Tatbestandes.

Diese genialische Stimmung also, meint Reich, muß helfen, alle Energien müssen entfaltet werden; riesige Kräfte, die der Weltkrieg aufrief, dürfen im Frieden nicht wieder entschlummern. Besonders gilt das für die Jugenderziehung: sie darf „die Kraft zur schöpferischen Entwicklung und schöpferischen Leistung nicht unterdrücken“, sondern muß, im Bunde mit der Ausgestaltung einer „philosophischen Pädagogik auf der Universität, die Jugend „zur höchsten, kraftvollen Harmonie erhöhen“ und so den genialischen Menschen der Zukunft erziehen.

Das ist das Buch Michael, ein Werk, Deutschlands Müttern gewidmet, „zwar ein Kinderbuch, aber noch mehr für die ganz Fertigen, Tiefen und Vorwärtsdenkenden, für die ernstesten Geister des Volkes“. Was es enthält, hat Hermann Reich zu unverlierbarem Eigentum der Nation gestaltet, und so ist er, wie Wilhelm Raabe, seinen Deutschen zum rechten Erzieher geworden und sein Buch Michael zu einem rechten Buche der Erziehung.

STREIFLICHTER

Der Vorstoß des Münchener Universitätsprofessors Foerster. Foersters Aufsatz in der Züricher Friedenswarte: „Bismarcks Werke im Lichte der großdeutschen Kritik“ hat berechtigter Erregung und Empörung hervorgerufen. Bismarcks deutscher Nationalstaat wird hier in Gegensatz gestellt zum alten heiligen römischen Reich deutscher Nation, dessen Universalismus und Föderalismus mit unverkennbarer Deutlichkeit dem Nationalismus und Zentralismus des Bismarckschen Nationalstaates vorgezogen wird. „Das heilige römische Reich deutscher Nation entsprang unmittelbar aus dem sozialorganisatorischen Geiste des Christentums; der Föderalismus war sozusagen die der Welt zugewandte Seite der christlichen Entwicklung, er vereinigte Freiheit und Einheit, er war Gemeinschaft ohne Unterdrückung, er verkörperte die Wahrheit und Notwendigkeit übernationaler Menschheitsinteressen, — das neue Reich hingegen ist ganz dem heidnischen Geiste entsprungen, nämlich dem rein national-egoistischen Individualismus, der seit der Renaissance von dem politischen Denken der Menschheit Besitz ergriffen hat, der in Bismarck seinen genialen und konsequenten Praktiker gefunden hat, und der unaufhaltsam zu einer Katastrophe treiben mußte, — wie alles in der Welt, was gegen den Geist der christlichen Wahrheit zu wirken und zu organisieren sucht.“ Propheten der nationalen Gesinnung und des Nationalstaates wie Fichte und Treitschke werden von Foerster abgetan: Fichtes Reden an die deutsche Nation sind „ein ganz erstaunlich leeres, breites und phrasenhaftes Gerede“, „dieser Treitschke“ hat eine Geschichtsbetrachtung, die das „Gegenteil von einer wissenschaftlich objektiven Art, die politischen Probleme zu behandeln“, ist. Als Lehrer der jungen Generation empfiehlt Foerster den großdeutschen Publizisten Constantin Frantz, der Bismarck „weit an tiefer Intuition für den Geist der Geschichte und im besonderen für die Realität des internationalen Lebens“ überragte. Ich möchte demgegenüber bloß fragen, ob die Kämpfe z. B. Karls des Großen und Barbarossas etwas anderes als Machtpolitik gewesen sind, ob die Kämpfe zwischen Kaiser und Papst, zwischen Zentralgewalt und Territorialgewalten etwa „christlicher“ gewesen sind als die Einigung der Deutschen durch „Blut und Eisen“. Das Verhältnis von Politik und Christentum ist viel zu sehr Problem, als daß sich im Foersterschen Sinne „christliche Politik“ dekretieren ließe.

Wir müssen nach Foerster in unserem nationalen Empfinden und in unserem politischen Denken völlig umlernen. Unser Nationalbewußtsein muß gedämpft werden: „Als ob das unablässige Karussellfahren um die Würde und Herrlichkeit der eigenen Nation irgend einen bildenden Wert habe und nicht vielmehr die Seele veröden müsse, trotz aller Romantik, mit der man die Kahlheit dieses nationalen Ichkultus verhüllt hat.“ Das nationale Bewußtsein im neuen Deutschen Reich hat uns geistig hungern und veröden lassen: „Von diesen Gesichtspunkten aus ist es wahrhaft erstaunlich, wie das deutsche Volk, das auf so großen Traditionen der Weltarbeit steht, es vier Jahrzehnte hat ertragen können, in bezug auf die Größe seiner Gesamtziele derartig auf Hungerration gesetzt zu sein. Viel

deutsche Unruhe und Verstimmung mag ihre eigentliche Ursache in dieser Erbärmlichkeit der nationalen Horizonte gehabt haben. . . . Die gähnende Langeweile der bloßen Nationalinteressen und ewigen gegenseitigen Bedrohung dieser beschränkten Interessen war jedenfalls nicht mehr zu ertragen.“

Nach Foerster müssen wir wieder universal empfinden und denken lernen. „Es kommt darauf an, daß die junge Generation in Deutschland sich gründlich von der Bezauberung freimacht, mit der die falsche Romantik der neuen Rechtsgründung die Seelen der älteren Generation umspinnen, deren ganzes Denken über völkerpolitische Probleme verengt . . . hat.“ „Es muß klar gemacht werden, daß der neuere Nationalkampf, von dem wir seit den großen Erfolgen besessen sind, eine französische Infektion ist, die uns gar nicht ansteht.“ Wir müssen wieder den „tiefgegründeten internationalen Beruf des deutschen Volkes, der doch das unzweideutigste Vermächtnis seiner ganzen Kulturgeschichte ist“, erkennen und erfüllen.

Diese Äußerungen Foersters enthüllen den tieferen Grund der pädagogischen Tendenzen Foersters. Er ist entschlossener mittelalterlicher Kosmopolit. Die große Lehre des 19. Jahrhunderts, von der Meinekes Buch „Weltbürgertum und Nationenstaat“ redet, hat Foerster nicht begriffen. Wir aber müssen uns verbitten, daß die deutsche Jugend durch ihn kosmopolitisch verdorben, daß die deutsche Pädagogik durch ihn auf „Hungerration gesetzt“ und ihrer rationalen Schwungkraft beraubt wird.

Dr. Kurt Kessler.

Adolf Diesterweg. Zum 7. Juli 1866. — Im Kriegsjahr 1866, kurz nach dem Heimgange seiner Frau, schloß der Altmeister deutscher Erziehungskunst seine Augen zum ewigen Schlummer. Wenn wir jetzt, wieder in den Wettern des Krieges, seiner besonders gedenken, so geschieht es nicht nur deshalb, weil die fünfzigste Wiederkehr seines Todestages dazu veranlaßt, sondern vor allem auch deshalb, weil aus unserer Zeit heraus eine innere Nötigung dazu zwingt. Es war selbstverständlich, daß in unseren Tagen das Andenken an unsere großen Führer im Geistesleben unseres Volkes wieder lebendig wurde; wie könnten wir da an dem Manne vorübergehen, dem das deutsche Volk an seiner Schule so unendlich viel verdankt? Wenn je, so hat es dieser Krieg erwiesen, daß die Stärke eines Volkes nicht in seiner Zahl, nicht in Äußerlichkeiten beruht, sondern wesentlich von den inneren Kräften seiner Glieder bestimmt wird. Von allen Völkern der Erde haben wir am sorgsamsten erzogen, haben wir am meisten die reichen Kräfte des inneren Menschen entwickelt, und daher rühren unsere staunenswerten Leistungen. Der deutsche Soldat ist nicht nur durch die Kaserne, sondern vorher durch die deutsche Schule gegangen; sie ist es also auch, die den jetzigen Riesenkampf mitentscheiden hilft. Ein ehrendes Gedenken heute aber auch dem Manne, der diese deutsche Schule, besonders die Volksschule, zum großen Teil mitgeschaffen hat!

Von Beruf Gymnasiallehrer, trat Diesterweg schon in jungen Jahren vollständig in den Dienst der Volksschule über, und zwar lediglich um der Sache willen. Der bekannte Schulmann Wilberg befruchtete ihn mit den Gedanken des brandenburgischen Pädagogen v. Rochow, im persönlichen Umgange mit Schülern Pestalozzis lernte er den Meister so kennen und lieben, daß

er sich zum Ziele setzte: Ich will Pestalozzisch wirken! Es war ein Glück für einen Mann wie Diesterweg, daß er an besonderer Stelle seinen pädagogischen Drang auswirken konnte. Jahrzehntelang leitete er das Lehrerseminar zu Mörs und das Stadtschulseminar zu Berlin. Schon was er in dieser praktischen Tätigkeit geleistet hat, hebt ihn über viele hinaus. Hier erwies er besonders seine suggestive Kraft als Lehrer und Lehrerbildner. Eine große Anzahl von Lehrern, von ihm befruchtet, mit seiner Art erfüllt, von seinen Funken entzündet, ist ins Land hinausgegangen und hat in seinem Sinne gewirkt. Wenn man die Aufzeichnungen seiner Schüler über die Art seines Unterrichts, seiner Erziehung liest, so bekommt man schon den Eindruck eines außergewöhnlichen Menschen, der aber auch imstande war, auf andere außergewöhnlich einzuwirken. Ein von seinem Beruf ergriffener Feuergeist lebte in ihm, der jeden Zögling in meisterhafter Unterrichtsweise zur Betätigung, zum Mitgehen zwang. „Wie Gewehrfeuer“ vollzog sich lebhaft der Dialog. Es gab „Arbeit, ohne Unterlaß tüchtige Arbeit; es wurde beständig scharf geschossen“. So erfüllte der Meister selbst restlos die pädagogische Forderung: Unterrichte mit Kraft!

Emporbildung der Menschenkräfte zu reiner Menschenweisheit! Diesen Grundsatz Pestalozzis suchte Diesterweg zu verwirklichen. Kraftbildung! lautet seine erste und Hauptforderung, die er selbst erfüllte und in seinen zahlreichen Schriften, besonders im „Wegweiser“, diesen Vademekum für Tausende von Lehrern aufstellte. Der Unterricht sollte stets auch Entwicklung sein. Um keinen Preis wollte er sich zufrieden geben mit einem passiven Hinnehmen, sondern er verlangte Selbsttätigkeit, eigenes Erleben, eigenes Verarbeiten. Immer wieder betont er bei der Methodik der einzelnen Unterrichtsfächer diese didaktische Forderung, und wir dürfen gestehen, daß gerade dadurch Diesterweg die deutsche Schule hoch über andere gehoben hat, für die Lehren und Lernen noch immer gleichbedeutend blieb mit bloßem Drill, mit gleichgültigem Darbieten und passivem Hinnehmen. Wo der Geist Diesterwegs heute in der Schule lebendig ist, da ist auch die Lernschule in des Wortes übler Bedeutung verschwunden, da ist die idealste Arbeitsschule lebendig geworden.

Ein Rousseau bannt uns durch die Macht seiner Ideen; in seiner Person als Pädagoge versagt er vollkommen. In dieser Beziehung ist Diesterweg sein reinstes Widerspiel. Es ist wohl kaum jemand jemals mehr die Verwirklichung seiner eigenen Forderungen gewesen als dieser Mann. Daher wertet er auch beim Lehrer die Persönlichkeit so hoch ein. Nicht der Stoff, auch nicht die Methode, nein, der Lehrer selbst ist ihm die Hauptsache. „Wo das Schulwesen verfallen ist, ist es durch die Lehrer verfallen. Wo es sich gehoben hat, hat es sich durch die Lehrer gehoben.“ „Der Lehrer ist für die Schule, was die Sonne dem Universum.“ Daher sind Lehrer notwendig, die ausgebildete Erkenntniskraft, die vollständige Bekanntschaft mit dem Lehrstoffbesitzen. Aber das genügt noch nicht; die „didaktische Kraft des Lehrers ist vielmehr die Kraft des starken Charakters“. Feuer kann sich nur am Feuer entzünden, und wo in der Schule Persönlichkeiten entstehen, können sie nur durch die Persönlichkeit des Lehrers geworden sein.

Es war natürlich, daß Diesterweg, der die Lehrerpersönlichkeit so hoch achtete, mit scharfem Blick auf die Mängel der damaligen Lehrerbildung und des Lehrerstandes hinwies. Er forderte eine bessere Berufsvorbildung, günstigere äußere Verhältnisse, Beaufsichtigung aus dem eigenen Stande

heraus, einen tiefen sozialen Sinn, der sich auch über die Schulstube hinaus im Gemeindeleben reich betätigt.

Besonders interessieren wird es heute, wenn wir Diesterweg als Vorkämpfer einer deutsch-nationalen Erziehung kennen lernen. Was er in dieser Beziehung schreibt, dem kann man nur lebhaft zustimmen: Er heißt „den Gedanken an deutsche Einheit und Kraft, Vaterlandsliebe und Patriotismus einen hohlen, wüsten, ideologischen und utopistischen Traum, wenn die Nation, die Jugend derselben nicht tiefer und inniger als bisher bekanntgemacht wird mit dem deutschen Land und seinen Leuten, mit der deutschen Geschichte, ihren Herrlichkeiten und Verirrungen, mit deutschem Gesetz, deutschem Recht und deutscher Verfassung, mit deutscher Sprache und Literatur“.

Man kann an Diesterweg nicht vorübergehen, ohne seiner Stellung zur Religion zu gedenken. Zweifelsohne war er eine religiös tief veranlagte Natur, wenngleich er dem Kirchentum nicht freundlich gegenüberstand. Es läßt sich streiten, ob er im Rechte war, wenn er dem konfessionslosen Religionsunterricht das Wort redete; aber jedenfalls ist es sein Verdienst, daß er auch in der Methodik dieses Faches dem „Ungeheuer des Gedächtniskrams“ zu Leibe rückte und darauf hinwies, daß Religion im Gemüte wohne, daß durch eine verkehrte Methode „die Religionslehrer die Abneigung und Gleichgültigkeit der Menschen gegen die Religion auf ihrem Gewissen haben“. Es war bedauerlich, daß durch seine religiöse Stellung sein Verhältnis zur Behörde so unhaltbar wurde, daß er sein geliebtes Amt endlich aufgeben mußte, um in der Folgezeit nur noch als Schriftsteller der deutschen Schule zu dienen.

Jedenfalls steht diese heute tief in seiner Schuld, und was sie geworden ist, gerade an innerer Güte, das verdankt sie zum großen Teile seinem Einfluß. Er war ein echter Volksbildner, den Blick stets auf das Ganze gerichtet; daher sollen heute alle seiner gedenken, nicht nur die Schulmänner. Fruchtbar aber wird dieses Erinnern sein, wenn wir uns in seinem Sinne bemühen, dem Volke zu dienen durch eine vertiefte Erziehung, eingedenk seiner Mahnung: Immer mehr Bildung ins Volk, wenn's besser werden soll!

P. Hoche

D'Annuncio als nationaler Dichter. — Als D'Annuncio mit der Veröffentlichung seines Sanges auf Carduccis Tod bekannt gab, daß er dem toten Poeten die Treue halten und von nun ab die seinen Händen zugefallene Fackel den Höhen der Dichtkunst zuführen würde, schüttelten selbst seine besten Freunde die Köpfe. Er war zweifellos der größte lebende Dichter Italiens und in formeller Hinsicht der Nebenbuhler Carduccis. Aber er lebte nicht in Föhlung mit seiner Zeit und hatte keine Sympathie für die Ideale seines Vaterlandes wie seine Vorgänger, dem Italien über alles ging, ohne daß er ein Imperialist war. Die Zeit der Ausdehnung war noch nicht gekommen. Die italienischen Truppen kämpften in dem nichts weniger als volkstümlichen abessynischen Feldzug mit großer Tapferkeit. Der durch die Vergangenheit wie die geographische Beschaffenheit der Halbinsel geschaffene Antagonismus zwischen Nord und Süd machte sich noch Jahre lang nach der Vereinigung geltend.

Unter den Arbeitsklassen herrschte Sittenverderbnis und Unzufriedenheit. Der Sozialismus machte allenthalben Fortschritte, und führende Geister

auf dem Gebiete der Dichtkunst wie Giovanni Tascoli, Arturo Graf, de Amicis und die arme Dorfschullehrerin Ada Negri, sowie Romanschriftsteller wie Verga und Fogazzaro hatten die Interessen Italiens in viel höherem Maße vertreten als D'Annuncio je getan hatte. Daher nahmen gebildete Italiener Stellung gegen die ihm infolge seiner hohen künstlerischen Gaben und anderer überraschender Eigenheiten zuteil gewordene europäische Anerkennung. Da kam der Krieg mit Tripolis, der D'Annuncio aus sich selbst heraus hob und ihn mit einem Schlage zum nationalen Dichter machte.

Die Canzoni della Gesta d'Oltremare unterscheiden sich gewaltig von seinen früheren Schöpfungen. Während diese eine Verherrlichung sinnlicher Schönheit waren, kennt nun seine Begeisterung für den Krieg, für kühne Taten und imperialistische Ideale keine Grenzen. Dadurch hat er sein Carducci gegebenes Versprechen eingelöst.

In den Odi Navali, die die erste Begeisterung zu Anfang des Krieges schuf, bediente er sich nicht des lyrischen Versmaßes, in dem alle früheren Laudi geschrieben waren, sondern Dantes terza rima, wodurch er den Versen größere Würde verlieh.

Er vergrößerte nicht allein den italienischen Wortschatz, sondern schöpfte mit solcher Gestaltungskraft aus der verwickelten Geschichte der verschiedenen italienischen Staaten des Mittelalters, daß er seinen Gedichten ausführliche Fußnoten begeben mußte.

Carducci, der sich beinahe schämte, ein neuzeitlicher Italiener zu sein, war stolz auf seine Abstammung; er war ein Klassiker der Klassiker und lehnte sich instinktiv an das alte Rom. D'Annuncio dagegen hat man den Sohn der blühenden Renaissance genannt. Das Rom seiner Gedichte ist nebelhaft, verglichen mit der Rolle, die es in der Geschichte des Mittelalters gespielt hat. Seine Herrschaft über das Mittelmeer während der großen Tage der Republik und des Kaiserreichs wurde nicht in Abrede gestellt, aber Genua, Venedig und Pisa lagen im Kampfe mit den Ungläubigen, wie heute Italien im Kampfe steht gegen die Muhamedaner.

Ein Merkmal der d'Annuncioschen Poesie ist seine Vorliebe für das Meer. Er ist im Grunde mehr Seemann als Soldat. In dem Canzone del Sacramento schildert der Dichter, wie auf einem zum Kampf nach der afrikanischen Küste geschickten Schiffe die Messe zelebriert wurde. Man hört das Brüllen der dem Sultan gehörigen Löwen; der Bischof hält den knieenden Matrosen eine feurige Ansprache, und als sich beim Abendmahl Mangel an Brod einstellte, segnete er das von einem Manne in seinem Helme geschöpfte Meerwasser und verteilte es. Dann stürzte die Mannschaft an Land und nahm die Stadt im Sturm. Ein herrliches Motiv, dem d'Annuncio in voller Weise gerecht wird.

In der Canzone del Sangue, in dem der Krieg zum Kreuzzug gestempelt wird, feiert er die Gegenwart eines italienischen Geschwaders in Genua. Hierher brachte Embriaco im Jahre 1101 den heiligen Gral aus Cäsarea. Wie das Blut des heiligen Januarius in Neapel, so beginnt auch das Blut des Gral bei jedem Sieg über die Ungläubigen zu wallen. Sein Lied gilt dem Land der Zukunft, dem Land des kommenden Adlers. Er sieht den roten Schein der Reliquie und weiß, daß Italien christliches Land erwerben und ähnlich wie Embriaco aus der Wüste ein Zeichen mitbringen wird. —

Wie so viele neuzeitlichen Dichter, so gefällt sich auch d'Annuncio in der Schilderung von Beiwerk. In der Canzone dei Profeti, der Apotheose des

Heeres, besingt er das dunkle, schmutzige Wasser, in das sich der Schmutz der städtischen Kanäle ergießt; den Kohlenstaub, Pferdedung, faule, stinkige, die Füße der Brückenpfeiler gelb färbende Stoffe. Dann folgt der Abschied und Abmarsch des Regiments. Jeder Soldat ist sein Bruder. Die Augen glänzen, die Zähne leuchten. Die Stärke von heute ist die Stärke von gestern, denn die Seele geht von einem zum andern über.

Es folgt die Schilderung mächtiger Kampfschiffe, einschließlich der furchtbaren Waffe des Dädalus, der aus festen Stricken und leichtem Holz gefügten Schlachtmaschinen, die auf ihrem unsichern Rahmenwerk den Menschen und seine gefürchteten Waffen tragen. Er schildert die Kanonen mit ihren Stahlmälern und alle Einzelheiten einer Batterie. Das Zielen, den ersten Schuß in die feindlichen Massen, das barbarisch klingende Siegesgeschrei und die Namen der ersten Sterbenden. Er nimmt ein persönliches Vergnügen an der Schilderung des Krieges mit allen seinen Schrecken.

Lange hatte er von dem Tag geträumt, an dem das Mittelländische Meer, „die lateinische See“, die Siege der italienischen Flotte sehen würde, und das Canzone dei Dardanelli drückt seine Enttäuschung aus, als in Folge der Intervention der Mächte die Flotte nach Taranto zurückkehren mußte.

Sein Angriff auf Österreich wird von der Behörde unterdrückt. Die Dardanellen dürfen nicht angetastet werden. Er wendet sich aber von dem geschlossenen Hafen Tarantos und erinnert daran, wie eine von Bürgern Venedigs ausgerüstete Flotte die Inseln zurückgewann.

„Schiffe Italiens, hier ist das ägäische Meer.
 Wer kommt aus Lesbos? Wer aus Cos?
 Schiffe Italiens, die Schatten singen wie Sirenen.
 Seht ihr unser blutgetränktes Meer! ...
 Ich schaue durch die Zeiten;
 Ich reiße den Schleier der Vergessenheit herunter
 Und finde wieder im Wasser,
 Über das wir unsern Gott trugen,
 Strahlen des Ruhmes!“ —

In der Canzone di Diana ergießt er die ganze Schale seines Zornes über die Türken. Der Anfang des Gedichtes erinnert an Carduccis große Oden; und besonders ist der Vergleich der römischen Campagna mit dem Meere, wie auch die sorgfältige Beschreibung der Seen ganz in dem Stil seines Vorgängers.

Doch ist es größer an Umfang, verschwommener und entbehrt der klassischen Konzentration. —

Eine weitere Eigenart dieser Gedichte besteht in der Sorgfalt, die der Dichter auf die Beschreibung einzelner Heldentaten legt. In der ersten Begeisterung verzeichnet er den Namen jedes Gefallenen und bringt damit eine Legende des Heimortes des Betreffenden in Verbindung. Wie verachtet er die die Verwundeten und Toten verstümmelnden Araber. „Zielt genau, ihr Christen“, ruft er aus, „wer verfehlt, der sündigt. Denkt daran, es sind keine Menschen, sondern Hunde!“

Die Verbrecherstadt Tripolis soll den eisernen Absatz Italiens fühlen.

Eine Canzone ist Umberto Cagni gewidmet; dem wirklichen Helden des Feldzugs, den die Liebe zum Vaterland zweimal zu übermenschlichen Anstrengungen aufgerufen hatte — früher zu dem Vorstoß nach dem Nord-

pol, in dem Bestreben, Nansen zu übertreffen, jetzt in Tripolis: „Held zweier Wüsten, der größten Eiswüsten und der größten Sandwüsten, wie unendlich war das Maß deiner Liebe für Italien!“

In der letzten Canzone scheint der Dichter erschöpft zu sein. Die Reaktion setzt ein. Er scheint die Hoffnung aufzugeben. Italien bedurfte großer Schlachtschiffe.

„Wehe mir! Ich habe meine Schmerzen und mein Lied!
 Das kurze Vergessen ist vergessen,
 Und Furcht ruht mir im Herzen.
 Ich bin wie ein Verwundeter,
 Der am Rand einer großen Wüste erwacht;
 Der das endlose Schweigen fühlt
 Und sein Leben und seine Seele
 Wie ein unbesiegttes Juwel vor sich sieht;
 Sein Sieg gleicht einer Niederlage.
 Alles ist rein und schweigend.
 Da ist weder Licht noch Dämmerung.
 Die friedsame Einsamkeit erstreckt sich in die helle Ferne.“

Er erwacht nach dem Delirium des plötzlichen Frühlings, allein mit seinem Leben, bedauert das vergossene Blut und das in den unkriegerischen Pulsen brennende Fieber.

„O meine Lieder, wie groß war die Begeisterung
 In den ersten Tagen des Kampfes,
 Als jeder Gedanke in Waffen stand!
 Jedem von euch gab ich unermüdet
 Die Schönheit einer Heldin, die Flügel des Adlers, die Krallen der Löwin!
 Habe ich dich, meinen unbekanntten Bruder, nicht besungen?
 Habe ich nicht nach deinem Namen gefragt,
 Daß er in meinem Lied gehört werden möge?“ —

Er reitet zur Nachtzeit über das leere Schlachtfeld und hört Hundegebell. Sind das nicht die Kriegshunde? Wo kann er den Tod finden? Der untergehende Mond schickt sein feurig rotes Licht über die einsamen Höhen wie eine Sichel auf einen mächtigen Ambos. Endlich bricht ein Laut durch die Stille. Kavallerie reitet mit wehenden Fahnen durch die Wüstennacht dem Morgen entgegen.

Der Feldzug nach Tripolis hat die Geister Italiens näher zusammengebracht, und der Dichter dieses Feldzuges war Gabriele d'Annunzio. —

Zum zweitenmal hat sich d'Annunzio aufgerafft, und mit der ganzen Glut seiner Begeisterung dazu beigetragen, sein Land in den Krieg zu stürzen, diesmal, um den Bund mit Österreich und Deutschland zu zerschmettern. Hell klangen seine Fanfaren, aber sie haben nicht vermocht, an die italienischen Fahnen den Sieg zu binden. Die italienische Offensive hat versagt und der Dichterquell ist versiegt. Das Dichterwort vermag die Begeisterung zu schüren, aber es ist unfähig, den Sieg zu erzwingen.

Fritz Erckmann-Alzey

Die vlämische Malerei. Einen vortrefflichen Überblick über die Entwicklung der vlämischen Malerei gibt das in der Sammlung „Die Kunst in Bildern“ erschienene Bilderwerk „Vlaemische Malerei“.

200 Nachbildungen, mit geschichtlicher Einführung und Erläuterungen von Ernst Heiderich (Jena, verlegt bei Eugen Diederichs). Und zwar beschäftigt sich das Werk mit der vlämischen Renaissance, in deren Mittelpunkt der große Peter Paul Rubens steht. In einem etwas schwerflüssigen und hier und da durch Satzhäufungen verdunkelten Stil, aber in sehr sorgfältiger, das Für und Wider vorsichtig abwägender selbständiger Kritik folgt Heiderich dieser glänzenden Entwicklung. Ihm kommt es darauf an, die Beziehungen der vlämischen Kunst zu der italienischen genau festzulegen, insbesondere aber immer wieder das nationale, das germanische Moment in dem gesamten Entwicklungsprozeß wie in den Einzelcharakteristiken hervorzuheben. Ihm kommt es ferner darauf an, auch immer wieder jene Malweisen und künstlerischen Bestrebungen aufzuzeigen, die auf die frühere vlämische Kunst, auf die Spätgotik, auf Jan van Eyck und Rogier van der Weyden zurückweisen. So gelingt es ihm in großzügiger Weise, den nationalen Charakter der vlämischen Kunst darzulegen und nachzuweisen, daß gerade die Beeinflussung durch die italienische Malerei das eigenartige und bodenständige Wesen der vlämischen gefördert hat. Mit sicherem kritischen Empfinden charakterisiert er bedeutsame Vorerscheinungen, wie die religiöse Malerei des Willem Key, des Franz Floris, des Martin de Vos und so hochinteressante Gegensätze wie die Portraitmaler Joos van Cleve den Jüngeren und Antonis Mor, die älteren Meister der realistischen und die der idealen Landschaft wie Lucas van Valekenborch, Gillis van Coninxloo und ganz besonders Adam Elsheimer. In breiter detaillierter Darstellung wird sodann das Lebenswerk und die künstlerische Entwicklung von Peter Paul Rubens das Hauptstück seiner Kritik und sicher aufbauenden Charakterisierungskunst vorgeführt, und man muß bekennen, daß der überragende Universalismus dieses genialen Meisters, seine ins volle reale Leben greifende vielseitige Kunst, seine Neuauffassung in Farbenwirkung, in Gruppierung usw. hier eine überzeugende, eingehende und plastische Würdigung erfahren hat. Von ebenso selbstwertigem Empfinden zeugen die Interpretationen der Kunst eines Jacob Jordaeus, Anton van Dyck, Adriaen Brouwer und David Teniers des Jüngeren. — Alle diese Meister sind in dem Bilderwerk reichlich vertreten. Niemals können Reproduktionen in einem verhältnismäßig billigen Werk natürlich die Originale oder die durch ein besonderes Verfahren hergestellten als künstlerische anzusprechenden Nachbildungen ersetzen, aber die Sammlung gewährt doch einen Einblick in das Wesen dieser Meister und kann als Leitfaden gute Dienste tun.

Dr. Hans Benzmann

Vom Begriff der Nation. Mit dem Hinweis auf Bruno Bauchs Vortrag¹ „vom Begriff der Nation“ glaube ich zu der Umschau, die die Comenius-Gesellschaft regelmäßig im deutschen Schrifttum hält, einen wesentlichen Beitrag liefern zu können. Es bedarf nur des Hinweises etwa auf den Aufsatz im zweiten diesjährigen „Monatshefte für Volks-erziehung“, in dem Professor Dr. Ferd. Jak. Schmidt „das Problem der nationalen Einheitsschule“ abhandelt, um erkennen zu lassen, wie genau sich die Jenaische Rede dem Gedankenkreise einfügt, der jetzt für die deutsche

¹ Vom Begriff der Nation, ein Kapitel zur Geschichtsphilosophie. Vortrag, gehalten in der Staatswissenschaftlichen Gesellschaft zu Jena von Prof. Dr. Bruno Bauch. — Berlin, Reuther u. Richard, 1916; 0,80 M.

Bildungsarbeit und damit für die Comenius-Gemeinde von besonderem Belange ist. Wenn in der Arbeit über die nationale Einheitsschule eben gefordert wird, daß „der eindringlichen Erörterung dieser zentralen Schulfrage“ voraufgehen müsse ein „Hinabsteigen in die tiefsten Tiefen des nationalen Lebens“, wenn dort das erzieherische Bildungsideal erfaßt wird „als das ganz bestimmte, im Staate objektivierte Ethos der Nationalgemeinschaft“, und wenn endlich Professor Dr. Ferd. Jak. Schmidt aus den „temporären Zufallsströmungen und unreifen Reformbestrebungen“ den Ausweg sich eröffnet durch scharfe Unterscheidung und sichere Entscheidung zwischen „sozialen Unterrichtsmechanismus“ und „nationalem Erziehungsorganismus“, so könnte man aus Professor Bauchs Vorlesung fast den Eindruck einer beabsichtigten ausführlicheren philosophischen Grundlegung zu diesen nationalpädagogischen Darlegungen gewinnen. Daß diese Absicht nun nicht bewußt vorgelegen hat, daß vielmehr beide Arbeiten von ihren verschiedenen Ausgangspunkten her sich einfach auf Grund tieferer sachlicher Zusammenhänge begegnen, regt zu einem ausführlichen und nachdrücklichen Hinweise auf Professor Bauchs Veröffentlichung an dieser Stelle besonders an.

Um deren Charakter zunächst allgemein zu bezeichnen, seien aus Professor Bauchs bisheriger Tätigkeit seine Arbeit über „Luther und Kant“ (die viel schärfer als die zumeist nur historisch oder theologisch orientierten Lutherbücher das Bleibende aus dem Werke des Reformators hervorhebt), seine Betätigung in der Schriftleitung der „Kant-Studien“ (und dazu „Kant“, Sammlung Göschen) und endlich sein Fichte-Seminar aus dem ersten Jenaischen Kriegsesemester erwähnt. Das Dreigestirn, das nach diesen Andeutungen den Gang und Gehalt der vorliegenden Untersuchung bestimmt, verbürgt von vornherein, daß die im Titel angekündigte Führung zum Begreifen des „Begriffes der Nation“ nicht durch sinnloses Hinwegräumen (leeres Abstrahieren) den Durchblick zu ihrem Ziele erzwingen, sondern vielmehr den richtungsweisenden Punkt durch reichere Fundierung und vollinhaltlichen Ausbau erhöhen und so in klare Sicht rücken würde.

„Einen kurzen Überblick über die Einzelheiten der Studie möge die folgende in großen Zügen umrissene Skizze der Gedankenfolge geben: Der Begriff der Nation wird erst nach zwei Dimensionen entfaltet. Die Erörterung des ersten der beiden Beziehungsglieder, der Naturgegebenheit (des nasci, des Mitgeboren-Seins), geht auf die körperliche Struktur und die Gemeinschaft des seelischen Erlebens ein und widmet der Sprache, als einem entscheidenden Ausdruck des nationalen Ursprungszusammenhangs, eine sinnige und sinnvolle Würdigung. Als zweite Fundamentallbedeutung der Nation wird dann die kultürlche Gegebenheit der natürlichen zunächst unterscheidend gegenübergestellt. Hier rücken die beiden Momente des Landes und des Staates in den Blickpunkt der Betrachtung. Das erste wird über seine geographische Bedeutung hinaus in geschichtlich kulturellen Sinne vertieft und bis zu dem Fichteschen Begriffe des Vaterlandes verklärt, der „die Nation als die Hülle des Ewigen erfaßt.“ Der Zusammenhang von Staat und Nation wird dann abgehandelt auf der Grundlage des „vernünftigen Sinnes der Freiheitsgesetzgebung“. An dieser Stelle fügt sich in die Studie ganz ungesucht das Bildungsproblem der Gegenwart ein: die Begründung einer Nationalpädagogik. In Formulierungen wie etwa: „Zweck des Staates ist es, die Nation zur Nation zu bilden“ oder „die Gesamtbildung

der Nation ist der gesamte Prozeß der Nationalgeschichte“ (S. 22), kommt Prof. Bauchs Einstellung auf die pädagogische Tagesfrage deutlich zum Ausdruck. Und daß diese Stellungnahme nicht die der übereilten und unreifen sozialen Mechanisierungstendenz ist, sondern sich vielmehr besonnen auf einen stetigen Fortgang richtet, wird da deutlich, wo die für alle Praxis richtungweisende „Aufgegebenheit“ gewonnen wird von der historischen Gegebenheit der Nation her. Mit diesem Fortschritte von der Nation als Voraussetzung zu ihrem Sinne als Ziel ist zugleich der Übergang zu dem dritten Teile der Abhandlung vorbereitet, der die zuvor entfalteten Sonderbedeutungen abschließend zum einheitlichen „Begriffe der Nation“ zusammengefaßt. Dessen Gesamtgehalt wird dem Begreifen in einem Satze auf Seite 25 erschlossen, der die Nation bestimmt „als natürliche Abstammungsgemeinschaft, die in der Verbundenheit durch gemeinsame Geschichte eine kultürlche Einheit sich stetig erarbeitet“. Auf der Grundlage dieser Einsicht in das Eigenwesen der Nation als einer „unersetzlichen, unwiederholbaren und unwiederbringlichen Darstellung der Menschheit, des Göttlichen in der Menschheit“ tritt Professor Bauch auf den letzten Seiten noch an eine Frage heran, die auch wieder gerade dem durch das Comenius-Wahrzeichen vereinigten Leserkreise die Lektüre des Vortrages besonders empfehlen wird: die Ausführungen über den „Begriff der Nation“ vollenden und bewähren sich nämlich darin, daß sie dem Problem der Bestimmung der Menschheit nicht unsicher auszuweichen brauchen, sondern auch hier zu einer fruchtbaren Lösung führen. Schillers „Gesetz der schönen Geselligkeit“, „fremde Freiheit zu schonen und selbst Freiheit zu zeigen“, wird zur Ab- und gleichzeitig zur Angrenzung der einzelnen nationalen Sondergruppen und Sonderaufgaben herangezogen, der wechselseitige Verkehr damit also auf Persönlichkeitswerte und Freiheitswürde eingestellt und auch allem äußerlichen Exportgeschäft an Kulturgütern seine Lächerlichkeit und sein Widersinn aufgezeigt. Zuletzt hilft dann noch einmal Fichte den Verdacht kosmopolitischer Verschwommenheit zerstreuen: An seine Formulierung, daß „gerade der kräftigste Patriot“ auch immer „der regsamste Weltbürger“ sein werde, fügt sich — Beachtung heischend und hoffentlich allem undeutschen Wesen zum Trotz auch findend — die Schlußforderung an, daß „das Leben im Sinne der Nation stark und tief sein müsse“, woran sich die Voraussicht knüpft, daß dann und nur dann „die Nationen sich gegenseitig befruchten und im Sinne der Menschheit zusammenfinden werden“. —

Professor Bauchs Studie hat in den Tagen der Reichsbuchwoche ihre literarische Sendung angetreten. Ich möchte auf diese neue „Rede an die deutsche Nation“ den Spruch anwenden, mit dem Friedrich Lienhard die Kriegssammlung der Geister des deutschen Schrifttums begleitet: In dem Wunsche fasse ich meine Besprechung zusammen, daß der Vortrag „vom Begriffe der Nation“ durchgreifen möge und Beachtung gewinne „als Teil der Kraft, die an des Reiches Seele schafft“.

A. Hoffmann-Erfurt

GESELLSCHAFTS-ANGELEGENHEITEN

VORSTANDSSITZUNG DER C. G.

Abgehalten am 5. Mai 1916 zu Berlin

Anwesend waren außer den Vorsitzenden die Herren: Prinz zu Schönaich-Carolath, Hochschuldozent Dr. Arthur Liebert, Schulrat Waeber, Prof. Dr. Wolfstieg, Pfarrer Pfundheller, Geh. Regierungsrat Prof. Dziobek.

Das Protokoll der letzten Sitzung vom 21. September 1915 wird von dem Vorsitzenden verlesen und genehmigt

Bericht des Vorsitzenden über die Geschäftslage des abgelaufenen Jahres, aus dem hervorgeht, daß infolge des Krieges ein nicht unerheblicher Ausfall von Einnahmen stattgefunden hat. Es wird angeregt, nach dem Kriege die Freimaurer-Logen zu einer stärkeren Beteiligung an den Arbeiten und Bestrebungen der C. G. zu ersuchen. Auch andere Kreise und Persönlichkeiten sollen für die Humanitätsbestrebungen der Gesellschaft gewonnen werden.

Sodann wird mitgeteilt, daß im letzten Winter vier öffentliche Comenius-Abende in Berlin abgehalten worden sind und zwar in dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. Der Königl. Behörde wird der Dank ausgesprochen für die unentgeltliche Überlassung dieser Räume an den genannten Abenden. So wurde im November von Dr. Buchenau ein Vortrag gehalten über „Die nationale Schule der Zukunft“; im Dezember von Prof. Wolfstieg über den „Neu-Pietismus“; im Januar von Dr. Kurt Kessler über „Das Erziehungsideal Rudolf Euckens“; im Februar von dem Vorsitzenden über „Das Problem der nationalen Einheitsschule“.

Darauf wurden die erforderlichen Ergänzungswahlen für den Vorstand vorgenommen. Sr. Durchlaucht Prinz zu Schönaich-Carolath wurde zum Ehrenvorsitzenden der Gesellschaft ernannt. In die dadurch freigewordene Stelle eines 2. Vorsitzenden wurde Prof. Dr. Wolfstieg gewählt. Ferner wurde beschlossen, die Herren: Stadtschulrat Dr. Reimann zu Berlin, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Dziobek zu Charlottenburg, Oberlehrer Dr. Arthur Buchenau zu Charlottenburg und Verlagsbuchhändler Unger zu Berlin zu Vorstandsmitgliedern zu machen.

Es wird beschlossen, fortab im Juli ein Monatsheft erscheinen zu lassen, dafür aber das Septemberheft wegfallen zu lassen, so daß jetzt allmonatlich ein blaues oder grünes Heft erscheint mit Ausnahme der Monate August und September.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden wird beschlossen, im nächsten Herbst noch einmal einen Comenius-Abend der Erörterung über die nationale Einheitsschule zu widmen.

Nach einer Darlegung des Herrn Dr. Liebert wird der Beschluß gefaßt, daß die C. G. der Kant-Gesellschaft beitrifft, nachdem auch diese ihren Beitritt zur C. G. erklärt hat.

Nachdem die Rechnungsprüfer, Herr Geh. Rat Dziobek und Herr Rektor Krahl, die Kassenlage eingehend geprüft und alles für richtig befunden haben, wird dem Schatzmeister der Gesellschaft, Herrn Direktor Dr. Wetekamp, Entlastung erteilt.

KASSENBERICHT**ÜBERSICHT DER EINNAHMEN UND AUSGABEN DER
COMENIUS-GESELLSCHAFT 1. JULI 1915 BIS
31. MÄRZ 1916****Einnahmen:**

Übernommenes Kapital	1 941,05 M.
Zinsen Juli/März	67,50 „
Einnahmen aus dem Buchhandel	624,20 „
Lieferung der Geschäftsstelle an Schriften der C. G.	20,05 „
Mitgliederbeiträge Juli/März	6 375,12 „

Gesamt-Einnahmen: 9 027,92 M.

Ausgaben:

Rückständiges Gehalt Frl. Böttcher	33,80 M.
Gehalt des Vorsitzenden	900,— „
Gehalt der Schreibhilfe	450,— „
Umzug der C. G.	31,— „
Bureaubedarf an Materialien	4,80 „
Postgebühren	156,92 „
Fernsprecherentschädigung	78,25 „
Honorare der Monatshefte	1 054,50 „
Auslagen an den vier Diskussionsabenden	41,— „
Unterstützung anderer Organisationen	51,— „
Feuerversicherungsprämie	9,10 „
Abzahlung an Frau Geh. Rat. Keller	250,— „
Für Propagandazwecke	22,50 „
Kleine Ausgaben	23,70 „
à conto Zahlung Denter & Nicolas	2 900,— „

Gesamt-Ausgaben: 6 006,57 M.

F. J. Schmidt,
Vorsitzender.

Wetekamp,
Schatzmeister.

LITERATUR-BERICHTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON
FERDINAND JAKOB SCHMIDT
VERLAG EUGEN DIEDERICH'S IN JENA

VIII. Jahrg.

Berlin, im Juli 1916

Nr. 4

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des August und September. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Bücherhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw. sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Berlin-Grünwald, Hohenzollerndamm 55

RUDOLF BLOCK, Geheimer Oberschulrat: Die Einheits- schule und „Freie Bahn dem Talent!“ Leipzig, Quelle & Meyer, 1916.

Es wird auf dem Gebiete des gesamten Bildungswesens wenige Schlagwörter geben, die eine solche Verwirrung gestiftet haben, wie dasjenige der „Einheits-
schule“. Zumal, nachdem sich auch das Demagogentum der extremen Sozialdemokratie zum Vertreter dieser Bewegung aufgeworfen hat, ist die Befürchtung immer größer geworden, daß unser deutsches Schulwesen dadurch in die gefährlichste Zerrüttung und Verwüstung gestürzt werden könnte. Um so dringlicher ist es daher, daß es sich alle besonnenen Pädagogen und Schulpolitiker auf das eifrigste angelegen sein lassen, diese Bildungsfrage vom Standpunkt des Volksganzen aus zur Klarheit zu bringen und allen selbstsüchtigen Standes- und Parteitendenzen dabei scharf entgegenzutreten. In diesem Sinne darf auf die vorliegende Schrift Rudolf Blocks mit großem Nachdruck hingewiesen werden. Sie ist hervorgegangen aus einem Vortrage, der im Dresdener Philologen-Verein über das Problem der Einheitschule gehalten wurde, und dient in ausgezeichneter Weise dazu, um sich über diesen Gegenstand zu orientieren. Treffend bemerkt der Verfasser in dem Vorwort: „Der Deutsche Lehrerverein hat sich 1914 in Kiel an alle „volks- und bildungsfreundlichen“ Elemente unseres Volkes gewandt, freilich mit der Aufforderung, alle Widerstände, die der Einheitschule entgegenstehen, zu beseitigen. Mir will scheinen, daß dieser Beschluß eine gewisse Einseitigkeit und ein gewisses Vorurteil verrät, wenigstens insoweit verrät, als es nicht möglich ist, einen zureichenden Beweis für den Vorzug des Systems der Einheitschule allen anderen Schuleinrichtungen gegenüber zu erbringen. Solange nur mit der persönlichen Überzeugung, und sei sie noch so gut begründet, die Vortrefflichkeit gerade der Einheitschule belegt werden kann, dürfen wohl Freunde und Gleichgesinnte als tätige Werber für die Idee aufgeworfen werden, nicht aber „die volks- und bildungsfreundlichen Kreise unseres Volkes“. Wenn ich mich an diese wende, so kann ich sie nur aufrufen mit der Bitte, sich zu vertiefen in die Frage, sich eingehend mit ihr zu beschäftigen und mitzusuchen nach der besten Lösung. Ich glaube, daß alle, die sich mit der Frage beschäftigen, volks- und bildungsfreundlich sind; Feinde des Volkes und der Bildung kenne ich nicht, und ich meine, daß die Betrachtung

ruhiger und sachlicher gestaltet werden kann, wenn dies ausdrücklich betont wird, wenn volle Klarheit darüber besteht, daß man ein Gegner der Einheitsschule sein kann, ohne deshalb den Anspruch auf Volks- und Bildungsfreundlichkeit zu verlieren. Was wir brauchen sind nicht Schlagwörter, sondern ruhiges Abwägen.“ — Diese Mahnung ist um so notwendiger, als vor allem erst einmal dem rohen Fanatismus entgegengewirkt werden muß, der nur noch mit zügellosen Schmähreden und nicht mehr mit sachlichen Gründen zu argumentieren weiß. Um so erfreulicher ist es aber, daß sich auch aus dem Kreise der Volksschullehrer bereits eine Anzahl einsichtsvoller Männer gefunden hat, die nicht gesonnen sind, die segensreiche Organisation eines selbständigen Volksschulwesens dem gefährlichen Treiben utopischer Schwarmgeisterei zum Opfer zu bringen. Was wir wollen, ist nichts anderes, als daß endlich das Problem der Einheitsschule gründlich geprüft und nach allen Seiten hin durchdacht wird. Und dafür bietet nun die genannte Schrift eine vortreffliche Unterlage. Wer sich daher einen klaren Einblick in die Schwierigkeit der Einheitsschulfrage verschaffen will, dem werden die scharfsinnigen Ausführungen R. Blocks einen wertvollen Dienst leisten.

Ferd. Jak. Schmidt

Die Dreipunktebrüder im Weltkrieg. Von Dr. jur. HEINZ BRAUWEILER. Verlag und Druck D. S. Bachem, Köln. Preis M 1,75.

Das Buch enthält als erste Darstellung in größerem Umfange auf frühere von Muffelmann, Gruber, Schwabe und Wolfgang erschlossene Quellen, gestützt auf eine Zusammenfassung der politischen Freimaurerei des Auslandes, an deren Beteiligung an den Kriegswirren kein Zweifel herrscht. Auch die neutralen Staaten sind erwähnt. Überall gibt der gut unterrichtete Verfasser dokumentarische Hinweise. Wenn er auch von seinem Standpunkte aus als Gegner der Freimaurerei nicht scharf genug hervorhebt, daß die deutsche Freimaurerei als völlig unpolitisch von dem kriegshetzerischen Treiben der politischen Maurerei sich abhebt, so ist doch die Darstellung hier objektiv und nicht polemisch, was dankbar zu begrüßen ist. Die Gegner erkennen an, daß zwischen der romanischen und deutschen Freimaurerei ein wesentlicher Unterschied ist, den zu betonen wir wichtig genug erachten. Das Buch muß als ein wesentlicher Führer in den nicht leicht übersehbaren Verhältnissen bezeichnet werden und kann als solcher nur empfohlen werden.

Dr. Otto Philipp Neumann

Deutsches Wesen von HOUSTON STEWART CHAMBERLAIN. München, F. Bruckmann 1916. 3 M bzw. 4 M.

Diese ausgewählten Aufsätze gehören mit zum Besten, was Chamberlain unserem Volke geboten hat. Immer eigenartig und selbständig findet er neue Klänge, das deutsche Wesen zu zeigen. Dieses Mal hat der Künstler in ihm stark das Wort genommen. Es ist erstaunlich, wie tief er hier wieder gesehen hat. Sein Blick für das Tiefe und Große im deutschen Wesen hat herrliche Perlen ausgegraben. Die Benennungen der Aufsätze: Erinnerungen aus dem Jahre 1870, Kaiser Wilhelm II., Bismarck der Deutsche, Martin Luther, Immanuel Kant, Das Wesen der Kunst, Einführung in den Brief-

wechsels zwischen Schiller und Goethe, Goethes Werther, Schiller als Lehrer im Ideal, Richard Wagners geschichtliche Stellung, Richard Wagners Verhältnis zu den Klassikern der Dicht- und Tonkunst, Richard Wagners Bayreuth, Gipfel der Menschheit, lassen nur oberflächlich ahnen, was hier der Künstlerblick eines deutsch gewordenen Ausländers geschaut und gestaltet hat. Viele können hier im Inland und Ausland von Chamberlain lernen, welche tiefen Schätze das deutsche Wesen hervorgebracht hat. Ganz neue Gesichtspunkte treten auf, wie sie bisher so scharf und klar nicht beleuchtet wurden. Freuen wir uns von Herzen, in Chamberlain einen solchen Darsteller deutschen Wesens zu besitzen. Er hat etwas zu sagen, das gehört und überdacht zu werden verdient und uns selbst in unserer Art, wenn sie auch von unseren großen Trägern erschaut wurde, zu stärken vermag. Wenn ein Volk so die tiefsten Gründe seiner Kraft veranschaulicht und bloßgestellt zu sehen vermag, da kann es nicht verderben. Da muß es weitere Kräfte gewinnen für eine neue Zukunft. Walter Frühauf

**Die Seele des Orients von WILLY HAAS. Jena, Diederichs
1916. 46 Seiten. Preis 1 M, bzw. 1,50 M.**

In diesem Büchlein will Haas Grundzüge einer Psychologie des Orients bieten, die bisher wenig behandelt worden sind. Er glaubt damit der kommenden Zeit zu dienen, die für uns mit dem Orient weitere Beziehungen bringen dürfte. Der Verfasser schöpft aus reichem Wissen und hat dieses in lebenswerter Kürze zu verwerten verstanden. Er will etwas Ganzes ohne viele Einzelheiten. So schildert er also das Wesen des Typus Orient, das orientalische Ich, seine Struktur, seine Eigenschaften, seine Beziehung zum Lebensinhalt, zu sich selbst, seine Ausprägung im Religiösen. Das Wesentliche, nur um dieses handelt es sich, dürfte auf diese Weise hervorgehoben sein. Interessant sind die Vergleiche mit unserer Art, die von jener so ganz verschieden ist und oft völlig mißverstanden wird. Haas' Schrift kann daher mit Recht, wie es auch des Verfassers Absicht ist, als eine Einführung in das Wesen des Orientalischen angesehen werden. Als solche wird sie gute Dienste leisten, indem sie erst einmal ganz allgemein kundgibt, warum es sich handelt. Man kann den Orientalen nur verstehen, wenn man seine seelischen Grundlagen kennt. Ein Helfer zu dieser Kenntnis ist immer willkommen. Daher muß auch das Büchlein von Haas als zeitentsprechend und gewinnbringend für weitere ausgedehnte praktische Kunst begrüßt werden.

Walter Frühauf

**KANIA, HANS, Dr., Oberlehrer am Friedrichs-Realgymnasium
zu Berlin: Staatsbürgerkunde in vergleichenden Über-
sichten über die Entwicklung der Grundlagen und
Aufgaben des Staates. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner,
1916. VIII und 84 S. Preis M 0,90; krt. M 1.**

Kania hat das Thema in ganz anderer Weise aufgefaßt und bearbeitet als die Verfasser der in jüngster Zeit über den Gegenstand ziemlich zahlreich

erschienenen ähnlichen Bücher. Unter Bezugnahme auf den neuesten preußischen Ministerialerlaß vom 2. September 1915 über den Geschichtsunterricht, nach welchem künftig bei Reifeprüfungen großer Nachdruck auf die vergleichende Geschichtsbetrachtung gelegt werden soll, gibt der Verfasser hierzu die nötigen Grundlagen, indem er in einer leicht verständlichen Sprache durchgehends geschichtlich begründete Übersichten über die Grundlagen und Aufgaben der Staaten des Altertums, Deutschlands, Frankreichs und Englands im Mittelalter, namentlich aber Preußens und Deutschlands, sowie der anderen bedeutenderen Staaten in der Neuzeit bietet.

Das sehr beachtenswerte Buch zerfällt in neun Abschnitte, die der Reihe nach die Staatsverfassung, Staats- und Selbstverwaltung, das Heer-, Flotten- und Rechtswesen, die kirchlichen und Schulverhältnisse, das Wirtschaftsleben und die Finanzen, die Sozialpolitik und die Kolonien nebst dem Deutschtum im Auslande behandeln.

Wir wollen noch einzelne wichtige Punkte, die nirgends über das Fassungsvermögen der Schüler hinausgehen, hervorheben. Nach richtiger Angabe des Verfassers hatten die despotisch beherrschten Staaten des Ostens im Altertum zuerst ein vom Könige unmittelbar abhängiges besoldetes Beamtentum. Alexander der Große nahm sich bei seiner Verwaltungsordnung das persische Vorbild der Satrapien zum Muster. Die diokletianisch-konstantinische Neuordnung des römischen Reiches trennte bürgerliche und Heeresverwaltung gänzlich voneinander. Die Ottonen und Salier, auch noch Friedrich Barbarossa, suchten, allerdings ohne rechten Erfolg, ein geistliches Reichsbeamtentum zu errichten. Eine Staatsverwaltung durch besoldete Beamte wurde unter den römischen Kaisern deutscher Nation zuerst von Friedrich II. in Sizilien und Reichsitalien eingeführt und gelangte auch in Frankreich zur Geltung. Napoleon I. stellte die durch den absolutistischen Beamten- und Polizeistaat Ludwigs XIV. eingerissenen Mißstände ab und schuf durch sein Präfektensystem, das auf unbedingter Abhängigkeit vom Kaiser und Staatsrat nach oben und unbeschränkter Verfügungsmöglichkeit nach unten beruhte, wie Verfasser mit Recht besonders hervorhebt, die einheitlichste, geradezu vorbildlich gewordene Verwaltung der Welt. Natürlich wird die landesherrliche Verwaltung in Brandenburg-Preußen unter dem Großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm I., Friedrich dem Großen und Friedrich Wilhelm III., die gegenwärtige Verwaltung im Königreiche Preußen und die Verwaltung im Deutschen Reiche (S. 17 u. f.), das deutsche Reichsheer und die Organisation der Marine (S. 22 u. f.), das Wirtschaftsleben und das Finanzwesen in Preußen und Deutschland (S. 49 u. f.), die deutsche Sozialreform mit ihrer Gesetzgebung (S. 65 u. f.) und die deutsche Kolonisation (S. 73 u. f.) mit besonderer Gründlichkeit behandelt.

Die am Rande beigegefügtten Zahlen ohne weiteren Zusatz beziehen sich auf die Behandlung in den einzelnen Teilen des Lehrbuchs der Geschichte von Schenk-Koch, diejenigen, denen „Qu.“ vorgesetzt ist, verweisen auf die einzelnen Hefte der „Quellensammlung für den geschichtlichen Unterricht, herausgegeben von Lambeck, Kurtze und Rühlmann“.

Direktor Dr. Karl Loeschhorn

Das Freiburger Münster, seine Bau- und Kunstpflege.
Von FRIEDRICH KEMPF, Münsterbaumeister. Verlag der
G. Braunschen Hofbuchdruckerei, Karlsruhe, 1914. Preis
geb. M 2,50.

Das Buch will keine architektonische Belehrung bieten, sondern, wie der Titel sagt, über die Pflege seines Baues und seiner Kunst erzählen. Daher ist es eine Geschichte des Domes, die zum Teile aus den Ratsprotokollen und anderen Quellen fließt. Der ausgezeichnete Kenner, der seit mehr als 25 Jahren an der Erforschung der Baugeschichte und an der Erhaltung des Münsters arbeitet, schildert anschaulich das Werden des gewaltigen Gotteshauses. Ein sehr reicher und in der Ausführung vortrefflicher Bilderstoff (91 Abb.) erläutert den Text. Pläne und malerische Photographien des Münsters, einzelner Teile, der Plastik (von Johannes Wydyz, Hans Böringer, Xaver Hauser), der Bilder (von Hans Baldung, Hans Holbein d. J., Lukas Cranach d. Ä.) sind beigegeben.

Natürlich wird der Leser, schon durch die Bilder, auch mit der Kunst des Domes vertraut gemacht, wengleich eine eigentliche Beschreibung des Freiburger Wahrzeichens nicht im Sinne Kempfs gelegen war. Hierfür käme eher in Betracht: „Das Freiburger Münster.“ Beschrieben und kunstgeschichtlich gewürdigt von Fritz Baumgarten. Verlag von Walter Seifert, Stuttgart. Preis gleichfalls mit Plan und Photographien ausgestattet M 2,50.

Sehr eingehend ist die verdienstvolle Tätigkeit des Münsterbau-Vereins gewürdigt, der unermüdlich für die Erhaltung des Baues gewirkt und ihm sozusagen eine sorgenfreie Zukunft gesichert hat, die noch die Lösung großer Aufgaben bringen soll. Und daß die Pflege des alten Baues niemals an einen Endpunkt gelangen kann, das wird einem aus dem Buche recht klar. So hilft es mittelbar die Sache des Vereins fördern. Noch unaufgeklärt ist beiläufig, ob der jetzige Münsterbaumeister Friedrich Kempf in dem Werkmeister Jörg Kempf, dessen Reliefbüste an der Kanzel in einer Nische steht, einen Vorfahren begrüßen darf. Jörg war 1555 bis 1563 mit verschiedenen baulichen Ausführungen beauftragt und errichtete unter anderem eben diese Kanzel. Demnächst wird der Verfasser des Buches interessante Ergebnisse seiner Nachforschungen veröffentlichen, die vor allem über die Familienverhältnisse und Charaktereigenschaften des alten Jörg Aufschluß geben werden.

Dr. Robert Volz (Karlsruhe)

Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Eine Konfrontation
von Haeckel und Glogau. Von Lic. Dr. V. KIRCHNER.
Langensalza, Beyer und Söhne, 1914. M 1,20. 87 Seiten.
(Pädagogisches Magazin, Heft 570.)

Die Gegnerschaft Haeckels wächst ständig. Kirchner bekämpft ihn besonders auf philosophischem und religiösem Gebiet, wo Haeckels Schwächen am klarsten zutage treten. Kirchner gehört trotz aller grundsätzlichen Andersstellung zu den vornehmen Bekämpfern Haeckels. Die wundesten Punkte, zugleich die wesentlichsten, hat er herausgestellt und sie durch die

prinzipiellen Darlegungen des Philosophen Glogau zu widerlegen unternommen. Das ist nicht ohne Geschick erfolgt. Glogau, der Haeckel gut kannte und ihn zu verstehen bemüht war, ist eine religiöse Natur gewesen, die philosophische Bildung mit religiöser Wärme und Tiefe zu vereinen wußte, obwohl er in der freien Luft der Forschung als Völkerpsychologe sich heimisch fühlte. Aber die Religion war trotz aller Begeisterung und Arbeit für das Gebiet der Philosophie das Lebensmark, für das er offen und mutig das Wort nahm. Ein solcher Geist ist der rechte Gegner für Haeckel, um ihm seine mancherlei Fehlschlüsse aufzudecken. Natürlich beantwortet er ohne theologische Befangenheit die Grundfragen der Welt- und Lebensanschauung bejahend. Indem Kirchner Haeckel und Glogau gegenüberstellt, zeigt er durch die Gegensätze die ganze Schärfe der Kluft, die beide Männer und damit zwei grundverschiedene Anschauungen trennt. Durch solchen scharfen Unterschied werden Haeckel's Theorien in ihrer Bodenständigkeit gut gekennzeichnet. Vielleicht ist keine Widerlegung wirksamer als durch die Position eines Glogaus, der selbst auf freiem Boden stand und trotzdem ein überzeugter Freund der Religion war, ohne ein ihr offizieller Träger zu sein.

Walter Frühauf

MAX KRÜGER, Unsere Feldgrauen im Lazarett und die evangelische Kirche. Berlin, Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt. M 1,50.

Der Verfasser schildert zunächst in lebendiger, ungeschminkter Sprache das Leben der Feldgrauen im Lazarett und behandelt dann anschaulich, nüchtern und höchst lehrreich die Aufgaben, Schwierigkeiten und Förderungen, Mittel und Wege, und endlich die Erfolge der Lazarettseelsorge; dann schließt er seine Darstellung mit Fingerzeigen für die Landeskirche.

Die Schrift hat auch große, aktuelle Bedeutung für weitere Kreise. Sie macht uns bekannt mit dem inneren Gewinn, der unserem Volke durch den gewaltigen Weltkrieg unserer furchtbar ersten Zeit zuwächst. Sie wägt alles sorgfältig ab, auf Grund eines reichen Tatsachenmaterials, und zieht daraus wertvolle Schlüsse für alle Freunde unseres Volkslebens und der deutschen Volkserziehung. Darum sollte niemand, der sich für Völkerpsychologie und soziale Ethik interessiert, niemand, der für nationale, sittlich-religiöse Geistes- und Sozialreform, für praktische Volkspflege im weitesten Sinne, insbesondere für geistige, ästhetische, sittliche und religiöse Kulturpflege Herz und Verständnis hat, vor allem kein Pfarrer und kein Lehrer, kein Offizier und kein Richter, kein Pfleger und keine Schwester in den Lazaretten und Gemeinden, keine deutsche Frau und Mutter, die liebe Angehörige im Lazarett hat oder gehabt hat, achtlos an dieser kleinen Schrift vorübergehen, ohne sie zu lesen und ihren höchst beherzigenswerten Inhalt auf Geist und Gemüt wirken zu lassen. Hier ist ein Programm zur nationalen Tat, zum sozialen Handeln im edelsten und höchsten Sinne!

Die Schrift ist bereits von einer großen Reihe bedeutender Fachmänner als sehr wertvoll anerkannt und der Beachtung dringend empfohlen worden. Von allen Seiten wird mit Recht betont, daß sie mit voller Nüchternheit, aber zugleich auch mit großer Wärme abgefaßt sei und dazu dienen könne, über die Lazarettseelsorge im Kriege ein gerechteres Urteil anzubahnen,

als hier und da gefällt worden ist. Zum Schluß möge noch mit allem Nachdruck hervorgehoben werden, daß der weitblickende und vorsichtig das Für und Wider abwägende Verfasser die Schwierigkeiten der Seelenkultur im Weltkriege durchaus nicht unterschätzt, aber er nennt sie mit Recht, in echt patriotischer Zuversicht, Aufgaben, die mit besonderer Liebe und Opferwilligkeit gelöst werden müssen. Geschieht das, so werden ganz gewiß auch die Erfolge nicht ausbleiben, denn alle Erfahrungen und Beobachtungen bringen den Lazarettpfarrer zu der Überzeugung, daß die Tätigkeit der evangelischen Kirche im Lazarett eine unvergleichlich verantwortungsvolle und wichtige, aber auch eine unbedingt lohnende und äußerst dankbare ist.

Lic. Dr. A. Schoel, Professor a. D.

Russische Köpfe. Von Dr. THEODOR SCHIEMANN, Professor der Geschichte an der Universität Berlin. Berlin, Ullstein & Co., 1916. M 1.

Von einem bewährten Kenner der russischen Verhältnisse und der russischen Geschichte wird uns hier in aufsteigender Reihe die Wirksamkeit einer Anzahl von Persönlichkeiten vorgeführt, die für die Entwicklung des großen Slavenreiches von ausschlaggebender Bedeutung sind. Wer einen tieferen Eindruck von den bewegenden Triebkräften des russischen Staatslebens gewinnen will, von jenen zugleich barbarischen und mystischen Lebensmächten, die uns wie alles Halbasiatische so völlig fremd anmuten, der muß dieses Büchlein lesen. Gründlichkeit des Wissens und eine seltene Kunst der Darstellung haben das ihre getan, um das Interesse für die uns vorgeführten Gestalten von der ersten bis zur letzten Zeile in lebhafter Spannung zu halten. Indem uns die Charakterbilder Peters des Großen, der deutschen Russen: Ostermann, Münnich, Ernst Johann Biron, ferner diejenigen Katharinas II. und Potemkins, Alexanders I., Bakaunius und der Zarenreihe von Nikolaus I. bis zu Nikolaus II. mit scharfen Strichen herausgehoben werden, macht uns der Verfasser auf diese Weise gleichzeitig mit dem geschichtlichen Fortgang der russischen Politik in eindrucksvollen, großen Zügen vertraut. Selten ist in so begrenztem Umfange so treffliches zum Verständnis des Russentums geboten worden.

Ferd. Jak. Schmidt

Dr. OTHMAR SPANN: Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre. Zweite vermehrte Auflage; Leipzig, Quelle & Meyer, 1916. Geb. M 1,25.

In der trefflichen Sammlung „Wissenschaft und Bildung“ des Verlages Quelle & Meyer ist nun auch das Bändchen neu erschienen, das die theoretische Entwicklung der Volkswirtschaftslehre in so klarer, gründlicher und ansprechender Weise darlegt. Der Verfasser, Professor der Nationalökonomie an der Deutschen Technischen Hochschule in Brünn, hat sich ein nicht geringes Verdienst erworben, daß er für weitere Kreise die Entstehung und Entwicklung der wirtschaftlichen Grundbegriffe in tiefdurchdachter und wohlgeformter Weise zusammengefaßt hat. Es gehört nun heut einmal zu einer gediegnen Selbstbildung, daß man sich auch mit den Hauptfragen

der Wirtschafts- und Gesellschaftslehre vertraut macht, und hierfür bietet die vorliegende Schrift einen sehr empfehlenswerten Wegweiser dar. Nur der Gesellschaftslehre hätte man eine etwas eindringlichere Behandlung gewünscht.

Ferd. Jak. Schmidt

Aus Natur und Geisteswelt. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin.

1. H. Spiero: Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. — Diese Schrift bietet einen ausgezeichneten Überblick über die Entwicklung der deutschen Lyrik von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Es sind feinsinnige Betrachtungen, die der Verfasser über Wesen und Gepräge des lyrischen Schaffens anstellt, und wir erhalten hier ein Gesamtbild der deutschen Lyrik, wie man es aus den Literaturgeschichten nicht so eindrucksvoll erhält. Daher wird dieses Büchlein besonders den Lehrern des Deutschen sehr willkommen sein. — 2. E. Sulger-Gebing: Gerhard Hauptmann. — Neben Schlenther's Buch möchte ich die Schrift Sulger-Gebings für das beste halten, das über den Dichter der Weber erschienen ist. Trefflich ist die allgemeine Einleitung über das Drama des 19. Jahrhunderts und ebenso die sich tief in das poetische Schaffen G. Hauptmanns hineinfühlende Analyse der einzelnen Werke, die uns hier geboten wird. Auch wer dies oder jenes anders sieht und anders beurteilt, wird sich doch von den geistvollen Ausführungen des Verfassers stark angeregt finden. Niemand wird dieses literarhistorische Werkchen aus der Hand legen, ohne eine reiche Belehrung empfangen zu haben. — 3. G. Schneidemühl: Die Handschriften-Beurteilung. — Nachdem so vieles Törichte über die Deutung der Handschriften zutage gefördert worden ist, berührt es wahrhaft wohlthuend, hier einmal eine streng psychologische Untersuchung über diesen Gegenstand angestellt zu finden. Sowohl die geschichtlichen, wie die systematischen Darlegungen des Verfassers atmen den Geist echt wissenschaftlicher Methode und sind geeignet, das Interesse für dieses Problem in hohem Maße zu fördern. Besonders den Pädagogen aber darf diese das Wesen der Sache erfassende Schrift warm empfohlen werden.

Ferd. Jak. Schmidt

Empfehlenswerte Erziehungsheime Pensionate/Heilstätten/Kinderheime

Realanstalt am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz.

Schulstiftung vom Jahre 1867, für religiös-sittliche und vaterländisch deutsche Erziehung und Bildung. Eintritt in die Realschule und in das Jugendheim vom 9. Lebensjahre an für Schüler mit guten Betragennoten, welche zu einer gründlichen Realschulbildung befähigt sind. 18 Lehrer und Erzieher. Körperpflege: Heißbares Schwimmbad, Luft- und Sonnenbad, große Spielplätze. Vorbereitung zu den praktischen Berufsweisen und zum Eintritt in die VII. Klasse (Obersekunda) einer Oberrealschule und damit zu allen staatlichen Berufsarten. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechtigen zugleich zum einjährig-freiwilligen Dienst. Pensions- und Schulgeld 750-900 M im Jahr. Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch die Direktion: Prof. Dr. E. Göbel. Dr. G. Göbel.

Jugendheim Charlottenburg, Goethestr. 22

Sprengelsche Frauenschule
Allgemeine Frauenschule
Sozialpädagogisches Seminar

Ausbildung von Hortnerinnen (ev. staatl. Prüfung)
Hortleiterinnen, Schulpflegerinnen und Jugend-
pflegerinnen.

Einzelkurse in Säuglingspflege, Kochen, Handfertigkeiten. Pension im Hause.
Anmeldungen und Prospekte bei Fräulein Anna von Gierke, Charlottenburg, Goethestr. 22.

Evang. Pädagogium in Godesberg a. Rhein.

Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjährigen-Berechtigung).
400 Schüler, davon 300 im Internat. Diese wohnen zu je 10-18 in 20 Villen in d. Obhut d. Familien, ihrer Lehrer und Erzieher. Dadurch wirkl. Familienleben, persönl. Behandlung, mütterl. Fürsorge, auch Anleitung bei den häusl. Arbeiten. 70 Lehrer und Erzieher, kl. Klassen. Luftbad, Spielen, Wandern, Rudern, vernünftige Ernährung. — **Jugendsanatorium** in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg) in ländlicher Umgebung und herrlicher Waldluft.
Näheres durch den Direktor: Prof. O. Kühne, Godesberg a. Rh.

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr

für Knaben und Mädchen. Vorschule. Realschule (Einj.-Ber.)
Gymnasium. Realgymnasium. Kleine Klassen. Erziehung in
Familiengruppen. Stärkendes Klima. Aerztliche Fürsorge.

Jugendheim für Kinder ohne Schule (Privatstd.)
San.-Rat Dr. Gmelin.

Im Verlage von Eugen Diederichs, Jena
erschien die Veröffentlichung der Comenius-Gesellschaft:

Ferdinand Jakob Schmidt:

Das Problem der nationalen Einheitsschule

Einzelheft M 0,80 :: Größere Bestellungen nach Verabredung

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag der Kantbuchhandlung, Charlottenburg

Vor kurzem erschien:

Ernst Joël: Die Jugend vor der sozialen Frage

Preis M 0,50

Blätter für soziale Arbeit: „Die kleine Broschüre von Ernst Joël erscheint wie wenig andere geeignet, das innere Verhältnis der den geistigen Grundlagen unserer Arbeit noch fern stehenden Jugend zur sozialen Arbeit zu vertiefen.“

Siedlungsheim Charlottenburg

Das Heim ist Mittelpunkt für Studenten und Studentinnen, die im Arbeiterviertel Charlottenburgs in der Nachbarschaft soziale Arbeit tun. (Volksbildung, Jugenderziehung, persönliche Fürsorge.)

Mitarbeit und Beitritt zum Verein Siedlungsheim (Jahresbeitrag M 6) dringend erwünscht.
Meldungen und Anfragen sind zu richten an die Leiterin Frä. Wally Mewius, Charlottenburg,
Sophie-Charlotte-Straße 80 I

Gesamtvorstand der Comenius-Gesellschaft

Ehrenvorsitzender:

Heinrich, Prinz zu Schönau-Carolath, M. d. R., Schloß Amtitz

Vorsitzender:

Dr. Ferdinand Jakob Schmidt,

Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Berlin

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Kgl. Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Wolfstieg, Berlin

Ordentliche Mitglieder:

Prediger Dr. Appeldoorn, Emden. Dr. Ferdinand Avenarius, Dresden-Blasewitz. Direktor Dr. Dietrich Bischoff, Leipzig. Oberlehrer und Dozent Dr. Buchenau, Charlottenburg. Geheimrat Prof. Dr. E. Eucken, Jena. Stadtbibliothekar Prof. Dr. Fritz, Charlottenburg. Geh. Reg.-Bat Prof. Dr. Dzlobeč, Charlottenburg. Professor G. Hamdorf, Görlitz. Stadtschulrat Dr. Kerschensteiner, M. d. R., München. Dr. Arthur Liebert, Berlin. Professor Dr. Nebe, Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums, Templin. Seminar-Direktor Dr. Reber, Erlangen. Stadtschulrat Dr. Reimann, Berlin. Staatsrat, Ministerialdirektor a. D. Dr. E. v. Sellwörk, Karlsruhe. Generalleutnant a. D. von Schubert, M. d. Abg.-H., Berlin. Verlagsbuchhändler Alfred Unger, Berlin. Schulrat Waeber, Berlin-Schmargendorf. Professor Dr. W. Wetekamp, Direktor des Werner Siemens-Realgymnasiums, Schöneberg.

Stellvertretende Mitglieder:

Geh. Baurat Brettmann, Berlin-Frohnau. Engen Diederichs, Verlagsbuchhändler, Jena. Dr. Gustav Diercks, Berlin-Steglitz. Professor Dr. Eickhoff, Ramscheid. Geh. Sanitäts-Rat Dr. Erlenmeyer, Bendorf a. Rh. Oberlehrer Dr. Hanisch, Charlottenburg. Prof. Dr. Rudolf Kayser, Hamburg. Kammerherr Dr. jur. et phil. Kekule von Stradonitz, Gr.-Lichterfelde bei Berlin. Geh. Reg.-Bat Dr. Kühne, Berlin-Charlottenburg. Chefredakteur von Kupfer, Berlin. Direktor Dr. Loeschhorn, Hettstedt a. H. Professor Dr. Möller, Berlin-Karlshorst. D. Dr. Josef Müller, Archivar der Brüdergemeinde, Herrnhut. Dr. med. Otto Neumann, Elberfeld. Prediger Pfundheller, Berlin. Anton Sandhagen, Frankfurt a. M. Dr. Ernst Schultze, Hamburg. Professor Dr. Seedorf, Bremen. Bürgerschul-Direktor Siamenik, Prerau (Mähren). Professor Dr. Szymank, Posen. Dr. Fr. Zollinger, Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich, Zürich.

Bedingungen der Mitgliedschaft

1. Die Stifter (Jahresbeitrag 10 M) erhalten die beiden Monatsschriften der C. G. Durch einmalige Zahlung von 100 M werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die Teilnehmer (6 M) erhalten nur die Monatshefte für Kultur und Geistesleben.
3. Die Abteilungs-Mitglieder (4 M) erhalten nur die Monatshefte für Volkserziehung.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.

Sie haben ein Eintrittsgeld von 10 M zu zahlen.

Die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, die geistigen Strömungen der Gegenwart unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung zu behandeln.

Die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, praktische Volkserziehungsarbeit zu fördern und über die Fortschritte auf diesem Gebiete zu berichten.